

Volksmacht

Die Volksmacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Pettelle oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Nr. 24.

Danzig, den 25. März 1914.

5. Jahrgang

Die „Wilden“ und wir.

„Wir haben unsere vornehmste Aufgabe darin zu erblicken, die Naturvölker allmählich zur Höhe unserer eigenen Sittengesetze heranzuführen, da diese Erziehungsaufgabe allein uns die ständige Berechtigung gibt, den Eingeborenen uns als beherrschende Mächte anzubringen.“

Aus dem Vortrag des Generalmars von Kamerun Dr. Gernsperger in der „Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre“ nach dem Bericht der Deutschen Tageszeitung vom 2. März 1914.

Die deutsche Kolonialpolitik macht wieder einmal viel von sich reden. Auf Samoa haben vier junge eingeborene Polizeisoldaten zwei Pflanzler ermordet und sind dann in den Busch geflüchtet. Den Anreiz zur Ermordung sollen Kinobilder gegeben haben. Eine andere Darstellung führt den Vorgang auf die Mißachtung zurück, die einige Beamten die aus Afrika nach Samoa versetzt wurden, den Eingeborenen bewiesen. Dafür wird folgender Vorgang als Beweis angeführt:

„Beim Tragen schwerer Lasten pflegen sich die Samoaner durch Singen zur Arbeit anzufeuern. Als nun eines Tages der hier kürzlich angekommene Geheimrat Lehlenburg einen solchen Zuge schwere Steine tragender Regierungsschüler (sechszehn- bis zwanzigjährige Samoaner) begegnete, schenkte sein Pferd etwas. Er verbot daher den Samoanern in deutscher Sprache das Singen. Weider verstanden diese aber das Deutsch noch nicht so weit und haben möglicherweise den Zorn als Aufmunterung angesehen, zumal sie freiwillig und unentgeltlich für die Regierung arbeiten. Nichtsdestoweniger ließ der Geheimrat Lehlenburg einige der Schüler ins Gefängnis abführen! Die anderen legten daraufhin sofort die Arbeit nieder. Nun wurden die Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt.“

Eine gleich unerfreuliche Erscheinung wie ein solches Auftreten ist das Verhalten der Regierung in der Mißsehensfrage. Man braucht nur die Tatsachen sprechen zu lassen.

Im Jahre 1912 hatte nach eingehenden Debatten der Reichstag mit großer Mehrheit eine Resolution angenommen, die eine gesetzliche Sicherstellung der Gütigkeit der Ehen zwischen Weißen und Eingeborenen in allen deutschen Schutzgebieten fordert. Eine Antwort darauf zu erteilen, hat der Bundesrat bis heute nicht beliebt. Als aber in der Budgetkommission von sozialdemokratischer Seite angefragt wurde, wie es denn eigentlich in Samoa mit den Mißsehens stehe, gab der Staatssekretär eine Antwort, die den Eindruck machte, als ob jetzt alles in schönster Ordnung sei. Er meinte, die Debatte vor zwei Jahren hätte erfreuliche Früchte gezeitigt; es sei ja zugegeben, daß ein Verbot nicht erlassen werden könne, aber die Ansiedler selbst seien zu der Ansicht gekommen, daß sie es vor sich selbst und ihren Volksgenossen nicht verantworten könnten, eine Ehe mit einer Eingeborenen zu schließen.

Diese idyllische Schilderung erhielt eine eigentümliche Beleuchtung durch die unmittelbar darauf zur Verhandlung kommende Petition des Pflanzers Dr. Wilhelm Gredel in Waipouli, der sich darüber beschwerte, daß die Behörden ihm nicht nur verbieten, die Ehe mit einer Eingeborenen zu schließen, die ihm bereits mehrere Kinder geboren hat, sondern ihn auch hindern, mit dieser Frau nach der englischen Kolonie Fidji zu reisen, wo die englischen Behörden anstandslos Ehen zwischen Weißen und Eingeborenen schließen lassen.

Wie es in Kamerun aussieht, dafür liefern die Verhandlungen der Budgetkommission des Reichstages, die wir an anderer Stelle streifen, einen ebenso unzweideutigen Beweis. Die Kolonialbureaokratie hat sich nicht entblödet, Telegramme an den Reichstag widerrechtlich zurückzuhalten. Und die Mehrheit der bürgerlichen Presse findet das Treiben dieser Beamtenhierarchie ganz in der Ordnung. Die Danziger Neuesten Nachrichten gehen zum Beispiel in ihrer Nummer vom 20. März sogar so weit, den Negern das Petitionsrecht an den Reichstag überhaupt abzuspochen. Der Reichstag dürfe keine „Negerpolitik“ treiben. Und gar nicht scharf genug könne gegen diesen Unfug Front gemacht werden.

Die Mißachtung der Person der „Wilden“, ihres Eigentums und ihrer Rechtsgebräuche beruht auf der Annahme, daß die sogenannten zivilisierten Staaten den Gemeinwesen der Naturvölker unendlich hoch überlegen seien. Noch immer gibt es Menschen, „gebildete“ sogar, die den Naturmenschen nicht höher als ein Tier einschätzen. Gedanklosigkeit und ihr Dünkel wollen nicht zugeben, daß auch der „Wilde“ ein vollwertiger Mensch ist, der an die Verhältnisse seines Landes angepaßt ist und in mancher Hinsicht dem Kaufmann sogar überlegen ist. Lassen wir eine Autorität für uns sprechen! Professor Dr. Weule, Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig urteilt über die Naturvölker, wie folgt:

„Ein Gemeingut der älteren ethnographischen Literatur ist die ständige Wiederkehr des Wortes von der Trägheit der Naturvölker; nur die Frau arbeite und radere sich ab, der Herr des Hauses aber liege auf der Bärenhaut und tue nichts. Auch diese Ansicht bedarf einer kleinen Berichtigung. Freilich arbeitet der Wilde nur das Allernotwendigste und auch dieses nur im letzten Augenblick. Es soll jedoch auch im zivilisierten Europa Leute geben, denen es nicht viel anders geht. Dieses hinauschieben bis zum letzten Moment ist allem Anschein nach die Ursache für das Aufkommen des Ruhs der Trägheit gewesen; in Wirklichkeit ist der Feldbauer unter den Wilden eigentlich immer tätig, indem schon der Mangel an vollkommenen Geräten ihn zwingt, für die Arbeit des Grabens, Hackens, Reinigens, Erntens usw., auch des Hausbauens und vieler anderer Verrichtungen, eine ungleich längere Zeit zu gebrauchen als der technisch weit besser gestellte Europäer. Auch die Sammler und die Jäger zwingt die Ursprünglichkeit ihrer Werkstoffe zu einer Tätigkeit, die den Körper vermutlich mehr müht als die neun- oder zehnstündige Arbeitszeit in unseren Betrieben, so daß die langen Ruhepausen der Angehörigen dieser Wirtschaftsstufe schon in Rücksicht auf ihre oft unerhörten Strapazen nötig sind. Was es heißt, in glühender Tropenhitze, im heißen Kalahariand, am hellen lichten Tage ein Bild zu beschleichen, kann man so recht aus Passarges Schilderung des Bushmannslebens erfahren. Wenn die armen Teufel hinterher essen, bis sie beinahe platzen, und wenn sie an den neuen Jagdzug erst wieder herantreten, wenn der Hunger sie dazu treibt, so ist das sehr wohl zu verstehen.“

In einem denken und handeln die Naturvölker anders als wir; feins kennt den Begriff der Beharrlichkeit. Alle Arbeit ist aus dem Spiel hervorgegangen; der Wilde faßt sie, fast möchte man sagen verständigerweise, auch heute noch so auf und ist vergnügt und froh bei allem seinem Tun. Der Postmeister in seiner paradiesischen Unbekümmertheit um das Morgen ist es und auch der Neger. Und selbst auch der heute so ernste, fast mißmutige Indianer, besonders des spanischen Amerikas, soll es vor und auch noch in den ersten Zeiten nach der Entdeckung Amerikas gewesen sein. Was seinen Charakter verdirbt hat, ob das Christentum oder der Zwang zu dauernder Arbeit, läßt sich schwer sagen, wäre aber der Untersuchung wert.“

Vorher hat Weule die Trägheit der Neger Innerafrikas durch den Hinweis erklärt, daß es ihnen unmöglich sei, das Korn ohne Schimmelanfaß durch die Regenzeit zu bringen. Es sei daher kein Wunder, wenn der Neger vorziehe, sein sauer erarbeitetes Eigentum selber in fröhlicher Weise zu genießen, statt es verderben zu lassen. Auch dem Vorwurf der Verwüstung der Tier- und Pflanzenwelt, den unsere Kolonialpolitiker so oft den „Wilden“ machen, erkennt Weule keine Berechtigung an. Er erinnert hier an die Ausrottung der Antilopenherden in Südafrika und an die Vernichtung des amerikanischen Büffels durch die Weißen. Ferner an den durch die Europäer veranlaßten Raubbau an den Kautschukbeständen der tropischen Urwälder. Schließlich fällt Weule über das Verhältnis zwischen dem Weißen und dem Naturmenschen folgendes Urteil:

„Im Hinblick auf die wenigen seither verstrichenen Jahrhunderte (seit Erfindung der Buchdruckerkunst und Nutzbarmachung des Dampfes. Red. d. B.) haben auch wir allen Anlaß, beiseiden zu sein; in Wirklichkeit sind wir Emporkömmlinge, deren Reichtum sozusagen erst von gestern datiert und der sich ebendrei zum großen Teil sogar erst auf den Besitzstimmern der verachteten Fremdvölker aufbaut. So hat uns allein die Verührung mit den Indianern Amerikas außer der Kartoffel, dem Weis, der Vanille und dem spanischen Pfeffer die doch keineswegs zu verachtenden Genussmittel des Tabaks, des Kakaos, der Koka und des Paraguankees gebracht, denen sich schließlich noch der Truthahn zugesellt. Mit den Stoffen selbst haben wir sogar auch die Namen übernommen: zicur, wie cacahu sind Manawörter aus dem nördlichen Mittelamerika, maniz und tabaco Tainowörter von den Großen Antillen. Nach alledem sind die Naturvölker also doch nicht so arm, daß sie nicht selbst dem reichen Weißen dies und das hätten abgeben können.“

Und an anderer Stelle schreibt Weule:

„Ein Verdienst der modernen Völkerkunde ist der Nachweis, daß die Naturvölker keineswegs bloß die Räuber und Sklavensammler und im übrigen die unverbesserlichen Faulpelze sind, als die eine ältere weniger gut unterrichtete Zeit sie hinzustellen beliebte. Sie arbeiten alle, zwar nicht so nach Stunde und Minute wie unsere gepriesene Volkskultur, sondern nur, wenn es durchaus nicht mehr ohne ein Zufassen geht, oder wenn es dem einzelnen gerade beliebt; aber jedermann fühlt sich ungeheuer wohl dabei und verlangt nach nichts Besserem und Höherem. Im Gegensatz zu unserer Erwerbsarbeit handelt es sich eben bei ihnen um Bedarfsarbeit, die von keinem als eine ungebührliche Last, sondern förmlich als ein Genuß angesehen und betrieben wird. Und diese Lust am Schaffen herrscht vor trotz einer Reihe von Momenten, die jedem von uns die Neigung zur Arbeit sicherlich recht bald vergällen würde.“

Das erste dieser erschwerenden Momente ist die Unvollkommenheit der technischen Hilfsmittel. Welche Mühe muß schon die Herstellung der verhältnismäßig einfachen Geräte und Waffen der älteren Steinzeit, die doch auch wieder nur mit Stein, Knochen und Holz erfolgen konnte, bereitet haben! Und welche Riesensumme von Arbeit steckt in jeder Schale, jedem Schmel, jeder Wasse, die der Primitive ohne jedes andere Hilfsmittel als sein oft nicht einmal aus Eisen, sondern nur aus Wurkhol oder Knochen bestehendes Messer aus dem Fellen hat herauszuschneiden müssen! Welch eine Ausdauer gehört endlich dazu, auf einem Gefäß, dem wir nur fälschlich den Namen Webstuhl geben, das aber in Wirklichkeit nur ein Flechtstuhl ist, diese Technik um ein wenig erleichtert, Stoffe von der Fein-

heit und Größe der Raphiamatten des südlichen Kongobeckens, der aus feinsten Raphiasätern und Seide geflochtenen Lamba Madagaskars, der malaiischen Sarongs, der wunderbar feinen Stoffstreifen der Karoliner und der aus dem neuseeländischen Flach geflochtenen Decken und Mäntel der Maori anzufertigen! Unter uns mehr und mehr zu Kernverbänden gewordenen Söhnen der Hochkultur wäre heute keiner mehr zu finden, der sich zu solch einer mehrmonatigen Geduldsprobe — ein solcher Zeitraum einer fast unausgesetzten Arbeit gehört zur Herstellung jedes der angegebenen Stoffe — bereit erklären würde.

Noch mehr erstaunt uns die außerordentliche Komplexität aller der Vorgänge, deren sich gerade die Naturvölker bei der Umwandlung der Rohmaterialien in ihre Fabrikate, wenn man so sagen darf, unterziehen müssen. Es ist ein schier unabhäufbare Reihe von einzelnen Verrichtungen, die von der Aussaat des Getreides bis zur fertigen Speise führt: Ausrottung des Unkrautes mit den unzureichendsten Hilfsmitteln, mit Feuer und Art; Reinigen und Auslockern des Bodens mit dem Grabstock; Einlegen der Körner in die einzeln gerammten Löcher; eine ständige Ueberwachung und Vernichtung des in tropischer Hitze wuchernden Unkrauts; endlich ein ebenso mühsames Ernten des Gewachsenen und der allen Naturvölkern merkwürdig große Schwierigkeiten bietende Ausdrück. Soweit geht die Produktion. Die Konsumtion ist kaum einfacher und leichter.

So urteilt ein Mann, der von den Wilden mehr versteht, als alle alldeutschen Zeitungschreiber, die einen großen Teil ihrer „Wissenskraft“ aus dem Konversationslexikon schöpfen. Aber wir wissen ja auch, daß die Leute, die die Kolonialpolitik des Kapitalismus in den Himmel heben und immer wieder für die Entrechtung der Eingeborenen eintreten, die sind, die bei uns in Deutschland die Ackerkultur der Junker und der Eisen- und Schloßbarone als herrlich und unübertrefflich darstellen und das Proletariat weiter in der alten Schmach halten wollen.

Politische Übersicht.

Null und nichtig.

Ueber den Scheinkonstitutionalismus hat Lassalle in seinen Verfassungsgesetzen schon alles nötige gesagt, und fünfzig Jahre deutscher Geschichte haben dafür gesorgt, daß jedes seiner Worte mit einer Fülle drastischer Beispiele erläutert werden kann.

Aber er selbst hätte sich schwer träumen lassen — trotz seiner geringen Meinung von der deutschen Bourgeoisie —, daß die fünfzig Jahre nach seinem Tode auf dem Gebiete des Scheinkonstitutionalismus noch Proben ihrer Leistungsfähigkeit ablegen würde, von denen er sich bei seinen Lebzeiten bei alledem nichts träumen ließ.

Dazumal, in den Tagen des preussischen Militärkonflikts, gesiel sich das preussische Abgeordnetenhaus darin, eigenmächtige Beschlüsse der Regierung für null und nichtig zu erklären. Darüber spottete Lassalle, da mit dieser bloßen Wortberauschung in hochtönenden Beschlüssen noch kein Stein vom andern gerückt würde. Aber der deutsche Reichstag kann mehr, als seinerzeit das preussische Abgeordnetenhaus. Er beschneidet den leeren Apparat hochtönender Worte und weiß seinen Null- und Nichtigkeitsklärungen dennoch eine zerschmetternde Wirkung zu geben. Indem er in seiner laufenden Session wiederholt, in der Affäre Zabern, in der Duelldebatte usw. vor den Herausforderungen des Militarismus zurückgewichen ist, erklärt er sich selbst für null und nichtig. Und dies Urteil vollstreckt er zugleich, in dem er es fällt.

Ein Parlament, das eine Beschwerde, die es gegen die Krone erhoben hat, auf eine drohende Geberde der Krone fallen läßt, ist kein Parlament mehr in historischer Sinne des Wortes, sondern nur noch das trägerische Scheinbild eines Parlaments. Worin das historische Wesen eines Parlaments besteht, das hat schon vor fast genau hundert Jahren, im Jahre 1215, die englische Magna Charta ausgesprochen, die Geburtsurkunde des europäischen Parlamentarismus.

In ihr heißt es, daß wenn das Parlament eine Beschwerde erhebe und die Krone diese Beschwerde nicht innerhalb vierzig Tagen abstelle, so soll das Parlament „zusammen mit der ganzen Gemeinde des Reichs uns“ — nämlich die Krone — „auf alle mögliche Weise zwingen und verkrüppeln lassen durch Beschlagnahme unserer Schlösser, Ländereien und Besitzungen, und auf welche andere Weise sie können, bis die Beschwerde abgestellt ist, jedoch ohne Harm für unsere Person, unsere Gemahlin und unsere Kinder, und wenn die Beschwerde abgestellt ist, werden sie uns gehorchen wie zuvor. Und jede Person im Königreich mag schwören, daß sie den Befehlen des Parlaments gehorchen und uns ihm verkrüppeln will nach bestem Vermögen.“ So verpflichtete sich der König Johann ohne Land seinem aufständischen Volke und eben daraus erwuchs die Macht des englischen Parlaments, daß es auf jeder Beschwerde bestand, bis sie abgestellt worden war; höchstens daß es an seinen Teil die Abmachungen der Magna Charta übertrat und einem widerpenflichen Träger der Krone auch an seiner Person einigen „Harm“ zufügte, wie jenem Könige Karl, den es aufs Blutgerüst schickte.

Damit vergleiche man die Anzahl von Beschwerden, die der Deutsche Reichstag jahraus jahrein an die Reichsregierung richtet, ohne einen anderen Erfolg, als daß er damit die Papierförmigkeit des Bundesrats füllt! Nicht genug damit, daß sich der Reichstag als Kanakle behandelt läßt, nicht genug damit, daß er die überwältigenden Machtmittel, die die Regierung ihm gegenüber beibringt, nicht anzutasten wagt, spendet er ihr fort und fort neue Machtmittel, selbst wenn sie nach der Ueberzeugung seiner Mehrheit dem allgemeinen Wohle schädlich sind, nur aus Angst vor einem jener „Konflikte“, in denen dies Parlament, das etwas bedeuten will, gerade seine Bedeutung zu zeigen hat. Indem der Reichstag immer die Flagge streicht, ehe es zum Kampfe kommt, läßt er seine Waffen — und bei all seinen spärlichen Rechten hat er Waffen genug, um wirksam zu kämpfen — wenn er nur kämpfen will — gänzlich verrotten und verliert darüber mehr und mehr an

* Weule, die Urteilsfähigkeit und ihre Lebensführung. Stuttgart. Kosmos, Französischer Verlagsbuchhandlung. Kosmos-Publikation.

Der Ausbau des Eisenbahnnetzes auf dem Balkan.

moralischem Ansehen, das zwar an und für sich noch keine Macht ist, aber das, wo es hinstrebt, am sichersten die wachsende Ohnmacht belohnt.

In diesem traurigen Stunde der Dinge tragen alle bürgerlichen Parteien ihren Teil der Schuld, und weniger denn jemals früher, darf man hoffen, daß sich eine von ihnen bessern wird. Der deutsche Parlamentarismus einen neuen Aufschwung nehmen wird. Man kann froh sein, wenn er nicht noch tiefer sinkt, wenn wenigstens dies äußerste Maß der Erniedrigung von ihm ferngehalten wird, daß er sich, wie einst beim Erlaß des Sozialistengesetzes, auch den ausweifendsten Angriffen der Regierung auf die Grundlagen eines verfassungsmäßigen Lebens füt. Wegen solche Attentate hat der Reichstag in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Widerstandskraft gezeigt, ebenso wie gegen absolutistische Wünsche, die allzu tief in die ökonomischen Interessen der besitzenden Klassen einschneiden würden. Allein dabei ist er kaum über die Grenzen hinausgegangen, die auch im absolutistischen Staat oft genug von bürokratischen Körperschaften der allzu anspruchsvollen Willkür der Krone gesogen worden sind. Ein Parlament, dessen einzige Leistungsfähigkeit darin besteht, äußersten Zumutungen des Absolutismus gegenüber noch Fuß beim Wahl zu halten, ist kein nützliches Parlament, sondern im günstigsten Falle eine Körperschaft, die sich mit einem vormärzlichen Staatsrat vergleichen läßt.

Indem wir diese Ohnmacht des Reichstags feststellen, wissen wir uns frei von jeder Schadenfreude. Der bürgerliche Parlamentarismus ist ein notwendiges Durchgangsstadium der geschichtlichen Entwicklung, und wir haben selbstverständlich nichts mit den Reaktionsären zu tun, die das gefaltene Ansehen des Reichstags benutzen, um die Rückkehr zu feudalen Ständischem oder sonstigem, geschichtlich überlebtem Unwesen zu fordern. Solchen Leuten gegenüber muß man durchaus zum Reichstage halten, mag er sonst sein wie er will. Aber in aller Politik ist klare und scharfe Erkenntnis der wirklichen Lage immer das oberste Gesetz, und die Frage nach der tatsächlichen Macht des Reichstages hat eine hohe Bedeutung auch für die Politik der Arbeiterklasse. Entschleßt man sich, auf einem bestimmten Gelände zu kämpfen, so muß man dessen Natur genau studieren, um nicht auf dem einen Kampfplatz nutzlos zu vergehen, was auf einem anderen Kampfplatz mit größerer Wirkung eingeleitet werden könnte.

Und für eine Klasse, die so auf den Kampf gestellt ist, wie das Proletariat, gibt es günstigere Kampfplätze, als ein Parlament, das jedem Kampfe den pervertierten Genuß vorzieht, sich selbst für null und nichtig zu erklären.

Deutschland.

Deutsche Einfuhrzölle und russische Gegenmaßnahmen.

In einem Ausschuss der russischen Duma wurde ein Gesetzentwurf, betreffend einen Zolltarif für Getreide, in Körnern, Erbsen und Bohnen, die nach Rußland eingeführt werden, beraten. Der Berichterstatter erklärte, diese Maßregel sei eine Gegenmaßnahme Rußlands gegenüber einer Reihe von Ausfuhrprämien Deutschlands gegen Rußland. Der Gesetzentwurf wurde in der Fassung der Regierung, die einen Zoll von 30 Kopeken auf ein Pud brutto Getreide vorsieht, einstimmig angenommen. Die Kommissionen nahmen ferner für nach Finnland eingeführtes Getreide den gleichen Zollfuß von 30 Kopeken auf ein Pud brutto an.

Einem ungarischen Blatt wird noch gemeldet, daß für die nächste Zeit die Einführung des Getreidemonopols in Rußland geplant sei. Die russische Regierung befolge mit der Einführung des Getreidemonopols weniger wirtschaftliche als hauptsächlich politische Zwecke. Rußland wolle durch die Einführung dieses Monopols in erster Linie einen gewaltigen Druck auf Deutschland ausüben, das der größte Getreideverbraucher der russischen Produktion sei. Des ferneren Kabinetts sei unter der Führung des Ministerpräsidenten und des Finanzministers fest entschlossen, das Monopol durchzuführen. Sollte sich in der gegenwärtigen Duma ein Widerstand gegen das Monopol finden, was bei der großen Antipathie der Radikalen dem Gesetzentwurf gegenüber durchaus wahrscheinlich sei, so beabsichtigt die Regierung die Auflösung der Duma. Die Neuwahlen sollen dann mit allergrößter Strenge vorgenommen werden, damit die Regierung eine vollkommene verlässliche Majorität erhalte. Selbstverständlich siehe die geheime Konferenz, die in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag im Taurischen Palais stattfand, mit diesem Entschluß in engstem Zusammenhang.

Die Furcht.

Von Gustav de Maupassant

Man dem Meer begab man sich auf Deck. Vor uns lag, von einem Hauch bewegt, die weite Fläche des südlichen Meeres, auf die ein ruhiger Wind seine zerflüchtenden Wolken streute. Das tiefe Gehräusch glich wech' dahin, läch' eine große schwarze Rauchwolke zu dem sternbesäten Himmel empor, und hinter uns, von dem mächtigen Rad des schweren Schiffes zerhört, brodelte und zählte eine ungeheure Flut, wild und weiß wie ein Meer lebender Menschen.

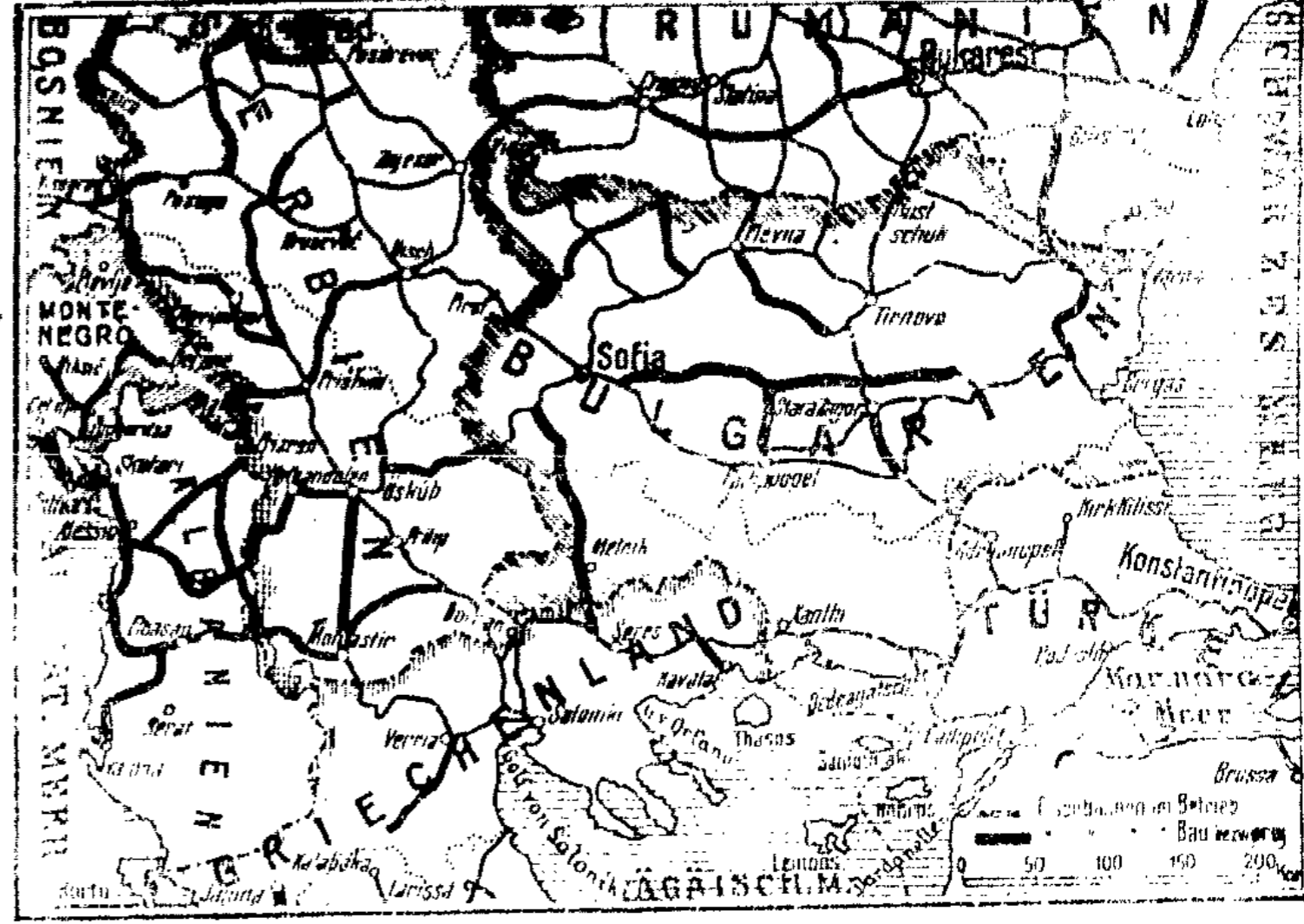
Wir standen unserer Lecks oder haben in schwügender Bewunderung da und starrten unsere Blicke nach dem fernen Afrika, dem wir nähertraten. Der Kommandant der Seine jagte ruckend, bei uns stand, ohne plötzliche die beim Meer begonnene Unterhaltung fort. „Ja, an jenem Tage habe ich mich schützend über den Schiff, mit dem Gekoch' in den Ungewissen, das Seesand in dem wüsten Wogenang. Zum Glück bemerkte ich gegen über ein ungeheures Kohlenstück und nahm uns auf.“

Da trat ein großer Mann zu uns, mit verbranntem Gesicht, mit erloschen Augen, einer der Männer denen man achtet, daß sie mehr unbekanntes Land; unter unaufrichtigen Gefahren durch noch haben und deren Auge in jeder Tiefe noch etwas von den schimmernden Gesetzen, die es gekostet, bewahrt hat; einer der Männer, die man für mutig, ja für tollkühn zwischen muß, und seine. Sie behaupten, der Kommandant, daß Sie Furcht gehabt haben — er glaube es nicht. Sie lächeln sich über den Sinn des Wortes und über das Gefühl, das Sie empfinden. Ein energischer Mensch hat angesichts einer dringenden Gefahr niemals Furcht. Er ist erloschen, behauptet aber die Furcht, das ist etwas anderes.“

Der Kommandant erwiderte ihm lakisch: „Sie können mit dem Tod, wenn der ist demais Furcht gehabt haben.“

Der Mann mit dem braunen Gesicht empfannte ihm langsam die Antwort, die er mir zu erklären. Die Furcht; und die verbrannten Männer konnten sie empfinden. In etwas Gräßliches, Schauerliches, wie es eine plötzliche Verwerfung der Seele, wie ein erschütterter Kampf der Gedanken und des Herzens, bei dessen Erinnerung nicht uns ein Angschauer überlaufen kann. Solche Gefühle hat man jedoch, wenn man tapfer ist, weder bei einem Angriff, noch beim Anblick unaufrichtiger Taten, noch bei aller bekannsten Art der Gefahr; man empfindet sie nur, wenn man sich ungewöhnlichen Umständen, unter gewissen gefährlichen Umständen, vor unheimlichen Schicksalen, die nicht, wenn das ist etwas wie eine Erinnerung an die phantastischen Schauer eines Verfalls. Ein Mensch, der an Gefahr glaubt und nicht, er ist in der Nacht ein Geipert zu sehen vorwärts, wird nicht, die Furcht mit all ihren unaufrichtigen Schreden empfinden.

Der Krieg ist zu Ende gegangen. Jetzt legt der Kapitalismus seine Hand auf die den Türken entrissenen Gebiete. Zunächst werden Bahnen gebaut, um die Balkanländer den Industriemittelpunkten Europas näher zu bringen. Bisher behandelte man auf dem Balkan die Verkehrsfragen nach dem Sprichwort „Eile mit Weile“. Das kann der Kapitalismus natürlich nicht ferner zugeben. Die Finanzkreise, die den Serben und Bulgaren das Geld zur Führung des Krieges pumpten, laten das nicht um der „vom Türkenjoch geknechteten Christenbrüder“ willen. Sie wollen in Mazedonien Fabriken und Pflanzungen anlegen, wollen Hochöfen bauen und Gruben abteufen. Und wenn die Proletarier West- oder Mitteleuropas streiken, soll der Balkan Arbeitswillige liefern. Zu all diesem sind die Schienenstränge der erste Schritt.



Aber grämen wir uns nicht darüber. Unweigerlich folgt dem Kapitalismus der Sozialismus. Schon sind Ansätze dazu auf dem Balkan vorhanden. Nicht lange mehr und auch die Völker des europäischen Südens kämpfen mit ihren vorgeschrittenen Klassenossen für das gleiche Ziel.

Der Duala-Skandal.

Die Budgetkommission des Reichstags hat einen aufsehenerregenden Beschluß gefaßt. Sie hat die Beratung eines Titels des Etats für Kamerun vertagt, bis eine Denkschrift vorgelegt wird, in der die Regierung atomäßig darlegt, auf Grund welcher Befehle, rechtmäßiger Verordnungen und dergleichen allerlei höchst standalöse Manipulationen vorgenommen worden sind, die das Bezirksamt in Duala, nachträglich zum Teil geküßelt durch den Staatssekretär Dr. Solf, sich gegen die Eingeborenen von Duala geleistet hat.

Dem Kolonialamt wurde daraufhin aufgegeben, bis zur Aufklärung dieser dunkelsten Partie keinerlei Eingriffe und sonstige Änderungen in Duala vornehmen zu lassen, die irgendwie dem Budgeterwilligungsrecht des Deutschen Reichstags vorgreifen könnten!

Die Handlungen des Bezirksamts von Duala, der Hauptstadt Kameruns, die den Grund zu diesem Beschluß abgaben, schreien zum Himmel. Der Bericht, der darüber in der Kommission an der Hand einer Petition des Duala-Volks, die von dem Berliner Rechtsanwält Dr. Halpert verfaßt wurde, reiht Ungehuerlichkeit an Ungehuerlichkeit. Es handelt sich um sogenannte „Sanierung“, das heißt gesundheitliche Verbesserung der Stadt Duala, die die Bureaokratie in der Form erzwingen will, daß sie die schwarze Bevölkerung einfach aus ihren alten Wohnsitzen in der Stadt hinauswirft, die für die Weißen reserviert werden soll. Die Negere sollen sich weitab vom Fluße, auf ungesundem Terrain wieder ansiedeln — die Gesundheit der Weißen, die angeblich durch die schlechten Geruchheiten der Schwarzen gefährdet ist, soll geschützt werden, indem man die Schwarzen in die Fiebergegend verweist. Der Reichstag hat seinerzeit seine Einwilligung zu der Enteignung der schwarzen Besitzer in Duala gegeben — allerdings mit der Anweisung für die Regierung, schonend vorzugehen und billige Entschädigung zu zahlen. Diese Anweisung wird aber von der Kolonialbureaokratie auf das gräßlichste mißachtet. Das Duala-Volk

hat deshalb Beschwerden an den Reichstag gerichtet. Die Bureaokratie hat ihnen das Beschwerde- und Petitionsrecht einfach zu entwinden gesucht und dabei ein Maß von geschwibriger Willkür entwickelt, das schier ungläublich erscheint. Ein dringendes Telegramm, das der Duala-Oberhäuptling Bell am Morgen des 15. Januar 1913 an den Reichstag ausgab, wurde beschlagnahmt und fünf Tage lang zurückgehalten — am Nachmittag des 13. Januar genehmigte der Reichstag die Enteignung. Der Oberhäuptling Bell wurde gewaltsam verhindert, nach Deutschland zu reisen, wo er die Sache seiner Landsleute beim Reichstag betreiben wollte. Sein Sekretär mußte sich heimlich davonmachen; in Hamburg wurde er auf drabliche Anweisung von Duala aus verhaftet, allerdings nach 24 Stunden freigelassen. Usw.

Und der Staatssekretär der Kolonien hatte auf all diese Anklagen nichts weiter zu antworten, als daß das Bezirksamt von Duala die Verantwortung trage. Die Akten aber waren „nicht zur Hand“.

Tollerer, als dieses Stück Beamtenwillkür konnte die ausschweifendste Phantasie nicht erfinden. Die Sache erfordert noch eingehendere Betrachtung.

Die gekaufte Germania.

Das katholische Deutschland teilt mit, daß die Germania ins Lager Köln-Bachems eingezogen sei. Die verschiebenen „Witze mit dem Brotkorb“, meint das Blatt der Integralen, hätten geholfen. „Neu-“ Aktien sind ausgegeben. Dr. Porck ist an die Spitze des Aufsichtsrats getreten. Die ekelhafte materielle Politik hat den Sieg über die Religion davongetragen, und die Kirche Christi wird zur Magd einer interkonfessionellen Politik erniedrigt.“

Die Germania pflegt unter der neuen Leitung, wie sie es auch unter der alten getan, der Sozialdemokratie vorzuzwerfen, daß sie „materielle Politik“ treibe. Nun ist sie selber — nach dem Urteil eines katholischen Blattes — zum Schacherobjekt der materiellen

Ich habe einmal am hellen Tage Furcht gehabt, es sind jetzt zehn Jahre her. Und im letzten Winter, in einer Dezembernacht.

Und doch habe ich mich durch manches Abenteuer geschlagen, bei dem der Tod mir auslauerie. Einmal wurde ich von Straßenräubern für tot liegen gelassen. Man hat mich als Aufständigen zum Tode durch den Strang verurteilt, und mich an der ägyptischen Wüste einmal über Bord eines Schiffes geworfen. Jedesmal glaube ich mich verloren und ergab mich ohne Angst, ja fast ohne Be dauern in mein Los.

Die Furcht ist etwas anderes! Ich habe sie einmal in Afrika empfunden, und doch ist sie die Tochter des Nordens; die Sonne verdrängt sie im allgemeinen wie einen Nebel. Bedenken Sie nur, meine Herren, bei den Orientalen gilt das Leben nicht viel; man ist bald bereit, es dahingzugeben. Die Nächte sind dort hell, von keinem Spuk bevölkert und die Saiten können die dunklen Phantome nicht, die uns im Norden zu Hirt und Ferk bedrücken. Man kennt im Orient vielleicht den Schrecken, doch nicht die Furcht.

Auf afrikanischem Boden nun begegnete mir folgendes: Ich durchquerte die weiten Sandwüsten von Quargla, einer der seltsamsten Landschaften der Erde. Sie kennen den gleichfarbigen, glatten Sand der endlosen Küsten des Ozeans. Stellen Sie sich nun einmal vor, der Ozean selbst sei Sand geworden, als ein Orkan über ihn herträte. Stellen Sie sich einen schwebenden Sturm unbeweglicher Wogen gelben Sandes vor! Sie sind bergehoch, diese ungleichen Wellen, wildgeformt wie erloschene Fluten und wie von Wellenkräften getrieben. Auf dies während, doch stumme und bewegungslos Meer gießt die verzehrende Sonne des Südens ihre unerhüllten, geraden Glutstrahlen. Man muß unaufrichtig diese goldenen Sandwogen an und niederklutern, hinauf- und hinuntersteigen, ohne Ruhe ohne Schatten. Die Pferde keuchen, sinken bis an die Knie ein, arbeitslos sit unter unendlichen Mühen hinauf, um den andern Abhang der seltsamen Hügel stolpernd hinabzugleiten.

Wir waren zwei Freunde. Uns folgten acht Spahis und vier Kamele mit ihren Treibern. Wir sprachen nicht mehr von der Hitze zu Boden gedrückt, vollständig ermattet und vor Durst ausgeschwächt wie eine glühende Wüste. Plötzlich stieß einer der Männer einen eigenmächtigen Satz aus; alle hielten inne, wir hieher regungslos stehen, von einem unerklärlichen Phänomen überrascht, das den Reisenden in jenen verlorenen Gegenden nicht unbekannt ist.

Jemand, nahe bei uns, doch ganz unbestimmt in welcher Richtung, trommelte ein Tambour, der geheimnisvolle Tambour vieler Wüsten; er schlug deutlich, bald lebhafter, vibrierender, bald schwächer, hielt an, und begann von neuem sein gespenstisches Trommeln.

Die Araber blinzelten sich entsetzt an und einer sagte in ihrer Sprache: „Der Tod ist unter uns!“ Und in diesem Augenblicke fiel

mein Kamerad, mein Freund, mein Bruder aus Zuneigung, kopfüber vom Pferde, von einem Sonnenstich zu Boden geschleudert.

Und während der zwei folgenden Stunden, die ich mich vergeblich bemühte, ihn ins Leben zurückzurufen, mußte ich ununterbrochen das unbegreifbare geisterhafte Geräusch des Tambours hören und fühlte, wie Furcht, die wahre, die scheußliche Furcht in mein Gebirn kroch, angesichts des geliebten Leichnams, in diesem verbrannten, zwischen vier Blutberge eingekleisterten Sandloche, während das unbekante Echo mir hier, zweihundert Meilen von jeder Ansiedlung entfernt, das immer wilder werdende Trommeln des Tambours zuwarf.

An diesem Tage habe ich begriffen, was es heißt, Furcht zu haben — noch besser lernte ich es jedoch ein anderes mal.“

Der Kommandant unterbrach hier den Erzähler: „Verzeihung, mein Herr, aber der Tambour? Was war das?“

Der Reisende antwortete ihm: „Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Die Kar. vandenführer, die oft von diesem seltsamen Geräusch überrascht werden, schreiben es im allgemeinen einem verhärteten, vielfach wiederholten Echo zu, das die Wellungen der Sandhügel übermäßig anhschwellen lassen, da sein Ursprung nur des Geräusch von Sandkörnern sei, die der Wind mit sich geführt, und auf ein Büschel vertrockneten Krautes niedergeworfen habe. Denn man hat das Phänomen immer in der Nähe kleiner, in der Hitze wie Pergament verrotteter Pflanzen bemerkt.“

Der Tambour wäre also eine Art vielfacher Tonspiegelungen. Doch hörte ich dies erst später.

Jetzt will ich mein zweites Erlebnis erzählen. Es begegnete mir im vorigen Winter in einem Walde im nordwestlichen Frankreich. Es wurde an jenem Tage zwei Stunden früher Nacht, als den Tag vorher, so finster war der Himmel.

Ein Bauer führte mich einen ganz engen Weg unter dunklen Tannen hin, in denen der Wind wie wütend tobte. Zuweilen sah ich, zwischen den Gipfeln durch, sich Wolken zusammenballen und dann wie vor etwas Entsetzlichem davonschießen. Manchmal bog sich der ganze Wald mit schmerzvollem Stöhnen vor einem neuerwüden Anprall des Sturmes nach meiner Seite hin; mir wurde kalt, trotz meiner schweren Kleidung und meines eilenden Schrittes. Wir sollten bei einem Förster zu Abend speisen und über Nacht bleiben, dessen Hause wir nicht mehr ferne sein konnten. Ich war in die Gegend gekommen, um zu jagen.

Mein Führer erhob von Zeit zu Zeit seine Augen und flüsterte: „Böses Welt.“ Dann erzählte er mir von den Leuten, bei denen wir übernachten wollten. Der Vater der Familie hatte vor zwei Jahren einen Wilderer erschossen und war seit dieser Zeit trüb-sinnig, als könnte er eine schreckliche Erinnerung nicht loswerden. Seine beiden verheirateten Söhne wohnten bei ihm.

Die Finsternis war undurchdringlich, ich konnte keinen Gegenstand vor mir noch um mich erkennen, die Äste und Zweige der unsichtbaren Bäume erfüllten die weitenlose Dunkelheit mit immer

Einem späteren Brande der Instkale verbrannt sind, hat dieselbe nach Ansicht der Angeklagten der Gemeindevorsteher in der Absicht rechtswidriger Aneignung in Gewahrsam genommen." Die Beweisaufnahme soll die völlige Haltlosigkeit der Beschuldigungen ergeben haben. Wegen verleumderischer Beleidigung und wissenschaftlich falscher Anschuldigung ist die Angeklagte darum zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. Ob diese Strafe ebenso hoch ausgefallen wäre, wenn die Ortsarme das Geld für einen tüchtigen Rechtsanwalt hätte ausgeben können? Doch wir vergaßen: Dann wäre sie ja auch nicht in die Verrentkate gesteckt worden, wäre nie in die Belegenheit gekommen, bei Herrn Reimer Beschwerde zu führen, wäre auch nicht gewaltsam vom Hof entfernt. Ein Opfer ihrer Armut ist also die Frau geworden.

Wozu die Elbinger Stadtverordneten kein Geld und wozu sie Geld haben. Bei der Beratung des Elbinger Steueretats beantragten unsere Genossen, den Leuten mit einem Einkommen von 420 bis 660 Mark die Kommunalsteuer zu erlassen. Nachdem sich der Erste Bürgermeister Merten in sehr schroffer Weise gegen den Antrag ausgesprochen hatte, lehnte ihn die Mehrheit der bürgerlichen Stadtverordneten denn auch prompt ab. Dieselbe Mehrheit aber nahm gleich darauf einen Antrag an, die Zuschläge zur Einkommensteuer und zur Betriebssteuer um 5 Prozent zu ermäßigen. Will man beide Beschlüsse richtig würdigen, dann muß man sich vor Augen halten, daß der sozialdemokratische Antrag der Stadtkasse ungefähr 20 000 Mark, der bürgerliche zirka 50 000 Mark im Jahr kosten würde. Die 20 000 Mark sollte die Stadt nach Aussage des Herrn Merten nicht entbehren können. Dabei hat sie im Rechnungsjahr 1912/13 137 358 Mark Ueberschuß gehabt. Für das laufende Jahr wird mit einem wesentlich höheren Betrage gerechnet. Eine Ermäßigung der Einkommen- und Betriebssteuer bringt für die arme Bevölkerung keine Vorteile mit sich. Sie fällt lediglich für die besitzenden Klassen ins Gewicht. Das ist bürgerliche Arbeiterfeindschaft. Sie übertrumpft noch den preussischen Staat, der die Hungergrenze auf 900 Mark jährlich bemisst.

Wie ist doch die Zeitung so interessant... Unter "Neues vom Tage" berichtet die Marienburger Zeitung am 20 März:

Das Nidderchen.
Beim Wohltätigkeitskonzert in der französischen Botschaft in Berlin zugunsten eines französischen Damenballets in der deutschen Reichshauptstadt war auch, wie die Post. Ztg. pflandert, unter den Zuhörern ein deutscher Herr mit dem Stern vom Schwarzen Adler erschienen. Und der gemüthliche alte Herr, der französischer Musik besonders Interesse zugewandt wohl nie Zeit und Neigung gehabt hatte, legte zwischen Polonaise und Elegie ein behagliches Nidderchen ein. Ein idyllisches Bild inmitten des eleganten Treibens.
O weh, wenn wir das nicht zu hören bekommen hätten, wären wir aber viel verloren gegangen!
Um wieviel Oldenburgs Wähler den Staat beschummelt haben, läßt eine Mitteilung der Marienburger Zeitung ahnen. Danach werden die Steuern im Kreise Marienburg künftig als

Folge des Generalpardons 1 Million Mark pro Jahr mehr einbringen. Feine Kerls, die Oldenburger!

Wiesfleuchen. Die Maul- und Klauenseuche ist in der Herde des Gutsbesizers Zimmermann in Tragheim ausgebrochen. — In den Käseereien Terranova und Groß-Wickerau mußten 900 Schweine wegen Ausbruchs der Schweinepest geschlachtet werden.

Danzig-Land.

Wir sind die Macht!

Zu einem prächtigen Abschluß der siegreichen Gemeindevahl in Ohra wurde die Volksversammlung, die am Sonntag Nachmittags 3 Uhr auf dem Grundstück des Genossen Salehat unter freiem Himmel tagte. Zuerst schien der Himmel der Stimmung der böse hineingefallenen Nachthaber von Ohra Rechnung tragen zu wollen. Schließlich strahlte aber die lebenerweckende Märzsonne in vollem Glanz über die mehr als 400 Besucher der sozialdemokratischen Versammlung. Den Männern und Frauen, die hergekommen waren, um sich des ehrlich erlangenen Sieges der Arbeiterschaft zu freuen, sah man es an, daß ihnen die Wahl viel mehr als die bloße Erwählung zweier Gemeindevertreter bedeutete. Genosse Adolf Bartel faßte die Empfindungen seiner zahlreichen Zuhörerschaft in wuchtiger Darstellung in seinem Vortrage Ihr habt die Macht in Händen! zusammen.

Es war wieder das Bahnhüterhaus mit mindestens einem Gendarmen besetzt. Amtsvorsteher Lind war nicht erschienen. Während eines nicht zu großen Teiles der Rede zeigte die freundlich lächelnde Sonne an der Grenze des Grundstückes die Figur und zeitweilig sogar die Rückseite des Amtsergeanten Meschke. Er verließ aber bald die gastliche Stätte.

Genosse Bartel zeigte, daß der März stets der Freund des Volkes und der Freiheit gewesen ist. Der 18. März 1848 habe das Volk aus der Untertänigkeit befreit und es zu Staatsbürgern auch in Preußen gemacht. Am 19. März 1848 habe selbst ein preussischer König vor den Blutzugenden des geknechteten Volkes sein Haupt entblößen müssen. Die Macht des Volkes habe das erträgt. Der 19. März habe durch den Willen des sich seiner Macht bewußten Volkes auch den ausgewiesenen südafrikanischen Arbeiterführern glänzende Anerkennung gegeben. 23 Sitze eroberte die Arbeiterpartei von 36. So habe am 19. März auch in Ohra der Wille der Arbeiter schließlich gesiegt. Der allmächtig scheinende Amtsvorsteher Lind und nicht der Arbeitervertreter Brill sei geschlagen. Bartel dankte allen denen, die, neben der Opferwilligkeit der Genossen, sehr gegen ihre Absicht und darum um so wirksamer für den sozialdemokratischen Sieg gearbeitet hätten. Über diesen Wahlsieg hinaus müßten nun die Arbeiter weiter auf dem Wege der Erkenntnis ihrer Macht und deren Ausnützung gehen. In Wahrheit gäbe es nur eine Macht, die nichts erschüttern könne: die sich ihrer Bedeutung bewußte im Sozialismus vereinigte Arbeiterklasse! Sie könne und werde Recht, Freiheit, Not und Elend für immer aus der Welt bannen.

Die Empörung der Arbeiter von Ohra müsse sich zunächst gegen den infamen Terror wenden, der sie deshalb obdachlos mache, weil sie sich als politisch denkende Männer und Frauen gemeinsam zusammenfinden wollten. Dagegen sei der Boykott

aus Notwehr Ehrensache jedes anständigen Mannes und jeder Frau. Die Rede klang aus in der Aufforderung zur kühnsten Rüstung in der Sozialdemokratie, durch Organisation und Presse, um allen Feinden die Macht der Arbeiter zur Verteidigung und zum Angriff entgegenwerfen zu können. Reicher Beifall dankte dem Redner. Genosse Thomas lud vergeblich anwesende Gegner zur Debatte. Genosse Walz wiederholte die Aufforderung zum Anschluß an den Sozialdemokratischen Verein und zum Abonnement der Volkswacht. In seinem kurzen Schlußwort besprach Bartel eine nette Ohrfeigen-Affäre, die sich unlängst im Lokale von Wachowski in Stadtgebiet unter Beteiligung Bürgerlicher und eines Amtsergeanten abgespielt hat und die bereits die Gerichte beschäftigt. Sein zündender Aufruf zur Einreihung in die kämpfende Arbeiterschaft endete mit den herrlichen Worten des dänischen Sozialistenmarsches:

Uns bindet die Liebe, uns bindet die Not,
Zu kämpfen für Freiheit und Brot!
Ein wuchtiges Hoch auf die völkherbefreiende, internationale Sozialdemokratie schloß die imposante Versammlung.

Gemeindevähler von Bürgerwiesen!

Die Neuwahlen zu der Gemeindevertretung finden Donnerstag, den 26. März 1914 im Gasthause von Kankowski und zwar für die 3. Abteilung, abends von 6—7 1/2 Uhr statt. Kandidaten unserer Partei sind: Zimmerer Hermann Rehberg auf 6 Jahre, der Zimmerer Karl Kalt auf 4 Jahre. Kollegen und Genossen, tut eine Pflicht! Auf zur Wahl, auf zum Sieg!

Die Ohraer Spielbürger wurden durch den überaus guten Erfolg unserer Genossen in der dritten Abteilung so wild, daß sie den Verlust der anderen Mandate fürchteten. In der 1. Abteilung liefen von 40 Wählern 20 zur Wahl und wählten einstimmig die bürgerlichen Kandidaten. In der zweiten Abteilung, wo es sich diesmal für uns nur um ein Melodiosierungsgefecht handelte, wurden 92 bürgerliche und 10 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Das ist fürs erste ein ganz annehmbares Resultat. Wie ihr der Sieg der Genossen Orscheid und Brill die Gegner ins Herz getroffen hat, geht daraus hervor, daß sie allen Ernstes von einer Ungültigkeitserklärung der Wahl faseln. Dazu liegt natürlich gar kein Grund vor. Bei einer Neuwahl würden die Ohraer Arbeiter sagen: Nun erst recht! Uns könnte daher kein größerer Gefallen, als die Ungültigkeitserklärung der Wahl, die freilich jeder rechtlichen Grundlage entbehren würde, geschehen. Nur zu, Herr Matheusius! Wir werden dann zum Tanze eine noch andere Melodie aufspielen.

Wo sich die Sozialdemokraten nicht darum kümmern, verjumpt die Gemeinde. Am gleichen Tage wie in Ohra, wurde auch in Praust gewählt. Aber wach ein Unterschied! In Ohra hundert von Wählern und fieberhafte Spannung um den Ausfall, in Praust in allen drei Abteilungen zusammen 25 Mann am Wahlstische. Dabei zählt Praust 313 Wähler. Wenn einmal die Sozialdemokraten Feuer dahinter machen, wird es auch in Praust anders werden. Früher nicht.

In ein Handgemenge geriet der Ohraer Amtsergeant Tschmer mit zwei angetrunkenen Arbeitern an der Schönfelder

Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonnabend

Schuhe u. Stiefel

Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonnabend

Einige Beispiele für Damen

- Schwarze Halbschuhe mit Lackkappen, sehr elegant 4⁹⁰
- Schwarze Halbschuhe Messing-Oesen, Lackkappen 5⁷⁵
- Braune Schnür- und Knopfschuhe streng moderne Ausführung 5⁹⁵
- Lack-Schnürschuhe kurze amerikanische Modeform 6⁷⁵
- Beige und graue Schnür- u. Knopfstiefel hochelegant 6⁹⁰

kaufen Sie jetzt sehr preiswert, wenn Sie

Werner's 5 Milling

Reklame-Tage

benutzen.

Einige Beispiele für Damen

- Braune Schnürstiefel Lackkappen, amerikanische Form 6⁹⁰
- Schwarze Schnürstiefel schlanke und breite Formen, sehr dauerhaft 7⁹⁰
- Schwarze Schnürstiefel Orig. Gody.-Welt 8⁷⁵

Damen-Leder-Hausschuhe 250 braun und schwarz
Pantoffel 70, 90, 95, 110, 120, 140

Kinderstiefel enorm billig.

Der Verkauf findet nur in unserer Zentrale Gr. Wollwebergasse 2-3 statt.

Theodor Werner, Gr. Wollwebergasse 2-3.

Brücke. Im Verlaufe desselben erhielt der eine Arbeiter einen Revolverbeschuss, der andere wurde durch einen Säbelstich verletzt. Beide wurden in das städtische Krankenhaus geschafft.

Ganz wie wir dachten. Der Arbeiter Balsam aus Schönbaum wurde vor einigen Wochen unter der Beschuldigung, in Schmerblock eine Scheune angezündet zu haben, verhaftet. Angehört des damals von der bürgerlichen Presse mitgeteilten „Belastungsmaterials“, das darin bestand, daß Balsam als Kind einen Brand verursacht hatte und dann in Zwangserziehung gekommen war, äußerten wir starke Zweifel an der Schuld des Verhafteten. Wie recht wir daran waren, beweist die Tatsache, daß Balsam jetzt aus der Haft entlassen werden mußte, da der Staatsanwalt mit dem „Belastungsmaterial“ absolut nichts anfangen konnte.

Stuhm-Marienwerder.

Verhaftungen von kaufmännischen Angestellten sind in Stuhm vorgekommen. Die jungen Leute hatten Berührungsbegangen und den Erlös der für ihre Tische verkauften Waren durchgebracht.

Graudenz-Strasburg.

Ein menschenfreundlicher Hauswirt. Mit welcher Humanität manche Hauswirte gegen die Mieter vorgehen, beweist folgender Fall:

Der Tischler Wlad. Poluszny in Graudenz hatte eine Zweizimmerwohnung beim Hausbesitzer Jakob Kiewitt inne. Als er am 1. Januar die Wohnung kündigte, da er nicht gerne mit Mäusen, Schwaben und Wanzen Freundschaft halten wollte, wurde Poluszny von Kiewitt eingeschlossen. Letzterer wollte die 2,50 Mark, die Poluszny ihm von der Miete für Februarbeleuchtung und Schornsteinfegergeld abzog, wieder retour haben. Kiewitt hatte schon quittiert und nach der Kündigung wollte er es wieder retour haben. Als Poluszny sich des Hauswirts Stubentür gewalttätig öffnen wollte, schloß Kiewitt doch wieder auf, ohne die 2,50 Mark bekommen zu haben.

Aber die Rache folgte auf den Fersen. Als jetzt Poluszny in diesem Monat nicht sofort am 1. März im voraus bezahlte, da er einige Zeit krank war, ließ Kiewitt schnell zum Rudi. Der Richter gab dem Hauswirt Recht und jagte, die Miete müßte die Frau schon mithaben und gleich auf dem Gericht bezahlen, spätestens aber bis zum 21. abends, und verurteilte sie noch zur Tragung der Kosten. Woher aber nehmen und nicht stehlen, wenn man kein Geld hat?

Wiederaufnahme des Kieperprozesses. Die Graudenz Staatsanwaltschaft hat der Ausgrabung und Untersuchung der Leiche des Reinhold Kieper zugestimmt. Reinhold Kieper war ein Vetter des Besitzers Wilhelm Kieper, der von seiner Ehefrau vergiftet sein soll. Wie es heißt, sind beide Vettern Arsenikesser gewesen. Wird in der Leiche des Reinhold Kieper Arsenik gefunden, dann dürfte das Wiederaufnahmeverfahren im Prozeß gegen die wegen Gattenmordes zum Tode verurteilte und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus „begrabigte“ Frau Kieper gesichert sein.

Schweh.

Die Sozialdemokraten beteiligen sich in Schweh an der Nachwahl. So lautet ein Beschluß, den unsere Parteigenossen gefaßt haben. Kandidat ist wieder der Genosse August Orngog-Danzig. Da in Schweh die Entscheidung auf des Messers Schneide liegt, müssen unsere Freunde alle Kraft daran setzen, daß sie das Jünglein an der Wage bilden. Dieses Ziel muß in Schweh unter allen Umständen erstrebt werden.

Thorn-Kulm-Briefen.

Eine gutbesuchte Mitgliederversammlung des Wahlvereins tagte in Kulm. Genosse Behl referierte über das Thema: Gehört die Frau in die Familie? Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. 13 Parteimitglieder und 3 Abwesenden für unsere Volkswacht war das Resultat dieser Versammlung. Dieser Erfolg sollte den Kulmer Genossen ein Ansporn sein, mit der Werbearbeit nicht nachzulassen, bis wir den letzten Arbeiter dem Wahlweh in zugeführt haben. Genossen, frisch an die

Arbeit, damit unsere Organisation am Orte sich mit der jeder anderen Stadt messen kann!

Verhaftung. Vor etwa drei Wochen flüchtete der Unteroffizier Rodow von dem in Thorn stehenden Manenregiment unter Mitnahme von 200 Mark und eines Hypothekenbriefes. Rodow ist in Breslau verhaftet und in das Thorer Militärgefängnis eingeliefert worden.

Neustadt-Karthaus-Puhig.

Schiffbruch. Bei Danziger Hesternest auf der Halbinsel Hela ist am Sonntag der Kleiner Dampfer Franziska gestrandet. Die Franziska hatte erst in der Nacht vorher den Danziger Hafen verlassen, um nach Hamburg zu fahren. Zwei Passagiere und ein Teil der Mannschaft wurden von den Fischern mit dem Raketenapparat an Land gebracht. Der Kapitän und vier Mann blieben an Bord. Da der Sturm nachgelassen hat, hofft man, das Schiff abzuschleppen zu können.

Aus der Partei.

Der fällige Militarismusprozeß.

Die Prozesse zum Schutze des herrlichen Kriegsheeres entwickeln sich zu einer stehenden Einrichtung. Kein Tag fast vergeht mehr, wo nicht von irgendeinem deutschen Gericht ein Sünden gegen den Militarismus abgeurteilt wird. Eben ist der Prozeß in Düsseldorf beendet, da wird er durch eine Verhandlung in Dresden abgelöst.

Das Dresdener Schöffengericht verhandelte gegen die Genossin Berta Selinger wegen angeblicher Beleidigung der Offiziere des deutschen Heeres. Die Verteidigung hatte Genosse Rosenfeld-Berlin übernehmen. Als Zeugen traten zwei Gendarmen der politischen Abteilung auf. Genossin Selinger soll in zwei Frauenversammlungen in Dresden am 12. und 14. November v. J., in denen sie über Arbeitslosigkeit, Nahrungsmittelwucher und die Aufgaben der Frauen sprach, gesagt haben, der Militarismus läme in erster Linie den höheren Schichten zugute, da diese ihre Söhne im Offizierskorps unterbringen könnten, die sonst zu dumm und zu faul seien, um ehrliche Arbeit zu leisten. Der sächsische und der preussische Kriegsminister hatten deshalb wegen Beleidigung der sächsischen und der preussischen Offiziere in ihrer Gesamtheit Strafanktrag gestellt. Genossin Selinger bestritt, sich in diesem allgemeinen Sinn ausgesprochen zu haben. — Die beiden polizeilichen Zeugen mußten zugeben, daß ihr Stenogramm nur einzelne Sätze vollständig wiedergab und daß auch in diesen Sätzen Worte ausgelassen seien, die sie erst später einfügten. Das Gericht hielt aber das Stenogramm für beweiskräftig.

Der Anwalt beantragte eine erhebliche Gefängnisstrafe, da eine andere Strafe keine entsprechende Sühne sein würde. Die Meinungen seien sehr gefährlich, besonders, weil sie in einer Zeit getan wurden, in der die politische Lage sehr ernst war. Der Verteidiger dagegen forderte die Freisprechung, da ein ausreichender Beweis für die Schuld der Angeklagten nicht erbracht worden sei. — Das Urteil lautete auf 200 Mark Geldstrafe oder 20 Tage Haft. Auf Haft wurde als Eventualstrafe erkannt, weil die Angeklagte nicht aus ehrlicher Befinnung gehandelt habe.

Literatur.

Wie wird man Sozialdemokrat?

Die Sozialdemokratie unterscheidet sich von allen anderen Parteien dadurch, daß sie nicht wie diese ein zusammengewürfeltes Haufen von Leuten ist, die nie genau wissen, was sie wollen und deren Blick nie weiter reicht, als bis zum nächsten Tag. Sie ist vielmehr eine Partei, deren Ziel die Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung ist und deren Kämpfe demnach planmäßig geführt werden müssen. Darum ist die Sozialdemokratie die einzige Partei, die ein wirkliches Programm hat.

Dieses Programm ist nicht für einen bestimmten Tag verfaßt, wie etwa das Wahlprogramm irgend einer bürgerlichen Partei. Es gilt jederzeit und gibt die Richtschnur für all unser Tun. In ihm sind die Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus zusammengefaßt, die in jahrzehntelanger Geistesarbeit gefunden worden sind. Die knappen Sätze des Programms haben demnach einen außerordentlichen reichen Gedankeninhalt, der nicht leicht aus den wenigen Sätzen des Programms herauszuschöpfen ist. Darum ist eine gemeinverständliche Erläuterung des Parteiprogramms unerlässlich.

Genosse Robert Danneberg hat den Versuch unternommen, eine gemeinverständliche Darlegung der Grundsätze des sozialdemokratischen

Parteiprogramms unserer österreichischen Genossen zu geben. Die Programmabhandlung ist in zweieinhalb Jahren in Österreich und Deutschland in 25 000 Exemplaren verbreitet worden. Sie hat in der überall aufstrebenden Bildungsbewegung wertvolle Dienste geleistet. Nun ist sie in neuer Auflage erschienen. Der Verfasser hat die Broschüre umgearbeitet und auf den doppelten Umfang gebracht. Was als Vorzug der früheren Auflage gerühmt worden ist, gibt die neue Ausgabe noch im verstärkten Maße. Sie zeigt die Richtigkeit der sozialdemokratischen Grundsätze gerade an den Tatsachen der neuesten Wirtschaftsentwicklung auf und gibt reichlich Belege aus der jüngsten Entwicklungsstufe des Kapitalismus.

Die Darstellung beginnt mit einer geschichtlichen Skizze über die vor-kapitalistische Zeit. Sodann wird die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung von ihren Anfängen bis heute dargestellt. Der Verfasser erörtert, wie der Kapitalismus alles in der Welt geändert hat: wie er auf den Arbeiter wirkt, wie er den alten Mittelstand zu Grunde richtet oder sich höflich macht, wie er einen neuen Mittelstand schafft, wie er im Konkurrenzkampf auch innerhalb der Kapitalistenklasse selber fortwährend Veränderungen hervorruft und wie er sich in der letzten Zeit entfaltet hat. Der Verfasser bringt eine eingehende Darstellung der Bedeutung der Arbeiterbewegungen, der Parteien und Trübs und der Herrschaft der Banken über das ganze Wirtschaftsleben. Im zweiten Teile des Buches zeigt er, wie die Arbeiterbewegung und wie der Sozialismus entstanden sind und wie schließlich die Arbeiterbewegung sozialdemokratisch werden mußte. Er erörtert die Stellung der Sozialdemokratie zu den bürgerlichen Parteien, er bespricht die Kampfmittel der Arbeiterbewegung und ihre gegenwärtige Situation. Er zeigt, wie auf allen Gebieten gerade durch das Wachstum der Arbeiterbewegung eine Verschärfung der Klassengegenstände eingetreten ist. Mit einer Erläuterung des Begriffs des Zukunftsstaates und der Einwände der Gegner schließt das Buch, dem eine Auswahl empfehlenswerter Literatur zum Studium des Sozialismus beigegeben ist.

Das Buch wird überall gute Dienste leisten. Es ist für jeden Genossen eine Quelle der Belehrung und der Begeisterung. Es gibt den Vertrauensmännern der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen Material in Fülle, das für Vorträge aus dem Gebiete des Sozialismus verwendet werden kann. Es ist ein Lehrbuch des Sozialismus und soll dem Gegner nicht minder wie dem Freund der Arbeiterbewegung zur Lektüre empfohlen werden. Darum gehört es in jede Arbeiterbibliothek.

Das Buch umfaßt 190 Seiten und kostet broschiert nur 60 Pfennige, kartoniert 1,00 Mark.

Humor und Satire.

Vorsicht! Statistik! Ein 92-jähriger Berliner hat seit 1848 soviel Zigarren geraucht, daß diese aneinandergelagert, über vierzehn Kilometer messen.

Der Autofex Schulze hat im Hundebüßfahren einen Rekord aufgestellt: die aneinandergelagerten Opfer ergaben 4 1/2 Kilometer Hund.

Bethmann Hollweg ist in den letzten Monaten siebenmal aus der Haut gefahren. Sieben Bethmann-Häute aneinandergelagert ergeben 133 Meter 45 Zentimeter Pelle.



Wenn man's recht bedenkt, ist
Kathreiners Malzkaffee doch der beste.
Er hat sich seit 25 Jahren bewährt.
Der Gehalt macht's!

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Nachruf.

Am Donnerstag starb nach längerer Krankheit im städtischen Krankenhause unsere Genossin

Elisabeth Unger.

Ehre ihrem Andenken. Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt

Frauen-Mitgliederversammlung

Mittwoch, den 25. März 1914, abends 8 Uhr, bei Reimann, Fischmarkt 6.

Tagessordnung:

1. Vortrag der Genossin Leu.
2. Bericht von der roten Woche.

Zu dieser Versammlung sind auch die neugewonnenen Genossinnen herzlich eingeladen. Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein.

Der Vorstand.

Schnupftabak

ein feinstes und garantiert rein, aus Kentuckyblättern ohne jeden Zusatz von deutschen Tabaken, sowie

Blättertobak und Stangenkautabak en gros)

empfehlen

Joh. Kostuchowski,

Danzig-Schildh., Karthäuser Straße 113. Fernsprecher 2747.

Maß-Anfertigung feinsten Herren-Bekleidung

Beste Verarbeitung.

Sehr mäßige Preise.

Eugen Hasse

Kohlenmarkt 14/16 Fernsprecher 1854. Kohlenmarkt 14/16

Hüte
Mützen
Krawatten, Wäsche
in reichster Auswahl zu bekannten
sehr billigen Preisen
Huthaus London
N. Nr. 2. Damm
Nr. 10.
[1842]

Nebenverdienst

Für den Kolporteur dauernd durch Betrieb von Partei- und Gewerkschaftsliteratur in der Buchhandlung Volkswacht.

P. Wienhold, Friseur,
Langjahr, Labesweg 19a.

Zeitungs-Frauen

für alle Vororte sucht Exped. der Volkswacht.



Komm zu mir! Ich borge Dir!

Robert Schulz, Danzig

Schüsselndamm 56, I Treppe
Füllhalter der Firma Jones & Co. G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889.

Großes Lager in Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jeder Art, Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern.

100 000 Kunden.

Uhren-, Gold- u. Silberwaren auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2,00 Mk. an, bei Barzahlung 10 % Rabatt.

Kein Laden, I. Etage.

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15.

Von Mittwoch bis Freitag:
Der große Monopol-Schlager

Heimatlos

Valksdrama in 4 Akten.
Geschichte einer Waife in 4 tieferegreifenden Abteilungen.
Erfchütternd wirkt die Handlung, unterjüti durch meisterhaftes Spiel, prägt sie sich in zu Herzen gehender Weise jedem in dauernde Erinnerung ein.

Außerdem weitere Dramen sowie Komödien, die jede Lachmuskeln in Bewegung sehen.

Die Direktion.

Zur Frühjahrspflanzung empfehle

Obstbäume

wie Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschjen usw.
Zierpflanzen, Heckenpflanzen, Lebensbäume, Tannen in guter preiswerter Ware.

Paul Stegmann
Gärtner
Elbing, Grubenhagen Nr. 24.

Aus dem Reichstage.

Die Kolonialberatung. — Scharfmacherpetitionen.

Der Reichstag hat die abgebrochene Beratung der Etats der einzelnen Schutzgebiete am 19. März wieder aufgenommen. Der Etat für Ostafrika wurde erledigt, der Etat für Südwestafrika in Angriff genommen. In der Debatte über Ostafrika nahm zuerst Herr Erzberger das Wort, der trotz aller Protestklagen der Plantagenbesitzer die Kritik ausdrücklich aufrecht erhielt, die an ihnen geübt worden ist. Der Zentrumsredner erkundigte sich auch nach dem Schicksal einiger besonders übermütiger Erlasse, die der Preußensbund-General von Brodowicz seinerzeit als Stellvertreter der Gouverneur ausgegeben hat. Der Staatssekretär gab die Erklärung ab, daß die Erlasse, insbesondere der berühmte „Grüßerlaß“, nicht zu Recht bestehen, und Noske fügte dem hinzu, daß es für den Redner des Preusentags zu viel Ehre bedeutete, wenn sich der Reichstag mit den Angriffen beschäftigen wollte, die der General gegen das Parlament gerichtet hat. Eine längere Auseinandersetzung rief die Frage der Hausflaverei hervor, deren allmähliche Abschaffung der Staatssekretär erst für 1920 vorzieht, eine Absicht, in der er durch den Nationalliberalen Kleinath noch besonders ermutigt wurde. Genosse Noske erklärte mit Nachdruck, daß dieser Ausschub für unsere Fraktion undiskutabel ist. Im übrigen verlangte der sozialdemokratische Redner, daß mehr für die Regierungsschulen getan werde.

Nach Erledigung des Etats für Ostafrika nahm als erster Redner in der Debatte über Südwestafrika Genosse Hoch das Wort, der namentlich die für dieses Schutzgebiet außerordentlich wichtige Diamantenfrage mit großer Sachkunde erörterte. Unser Redner verlangte, daß die Regierung nach all den Erfahrungen, die sie gemacht hat, es aufgeben sollte, den Großbanken blindlings zu folgen, wie sie es neuerdings zu tun scheint, während sie andererseits gegen die Förderer schonungslos vorgegangen ist. Hoch war auch geneigt, die schweren Angriffe zu erwähnen, die in der kolonialen Zeitschrift gegen die Kolonialverwaltung gerichtet worden sind. Obwohl er ausdrücklich hervorhob, daß er diese Angriffe für unberechtigt hält, und obwohl er lediglich bedauerte, daß der Staatssekretär nicht selbst durch eine Erklärung darüber die Erörterung überflüssig gemacht habe, fühlte sich Herr Dr. Solff in einem eigenartigen Mißverständnis der Worte unseres Redners sehr gekränkt, und mit großer Entrüstung wandte er sich gegen die „Beleidigungen und Verleumdungen“, die der sozialdemokratische Redner angeblich gegen ihn geschleudert hätte. Der Vorwurf der Verleumdung zog er selbst alsbald nach Einschnahme in das Stenogramm zurück, aber Genosse Hoch bewies ihm einwandfrei an der Hand der stenographischen Aufzeichnungen, daß die ganze Empörung unberechtigt war. Bedauerlicherweise begnügte sich der Staatssekretär damit, diese Feststellung, die mit den strengsten Dokumenten belegt war, ruhig anzuhören, anstatt sich für seine vorhergehenden Erklärungen zu entschuldigen.

Nachdem die Herren Erzberger und Waldstein für eine stärkere Heranziehung der Konzeptionsgesellschaften zu Leistungen bei Bahnbau- und Strombauten gesprochen hatten, wurde die weitere Beratung auf Freitag vertagt.

Die Debatte über die Schutzgebiete hat auch die Sitzung vom 20. März noch vollkommen in Anspruch genommen, ohne daß sie damit ihr Ende hätte. Die Erörterungen, die teilweise sehr erregten Charakter annahmen, drehten sich ausschließlich um Südwestafrika, dessen Etat ja auch eine Reihe schwieriger und komplizierter Probleme aufweist. Genosse Duesel erklärt zunächst zu der Forderung der Swambo-Bahnbauten, daß die sozialdemokratische Fraktion sie ablehnt, weil ihre Forderungen auf Eingeborenenrecht nicht erfüllt werden. Unser Redner zeigte vielmehr, daß die heutige Praxis in Südwestafrika sowohl bezüglich der Eingeborenen wie der Landpolitik außerordentlich verhängnisvoll wirkt. Mit besonderer Schärfe kritisierte er die Begünstigungen, die das Gouvernement den übertriebenen Forderungen der weißen Farmer zukommen läßt.

Der nationalliberale Kleinath erklärte die Bereitwilligkeit seiner Partei, dem Staatssekretär noch neue Machtmittel gegen die Privilegien der Konzeptionsgesellschaften zu bewilligen. Die Politik, die unser Genosse Duesel gegenüber den weißen Farmern erproben hatte, fand wenig Gegenliebe bei Herrn Dr. Vertel, der um keinen Preis eine Zustimmung in diesem Kreise auskommen lassen möchte. Für ungehinderte Ausfuhr südwestafrikanischer Viehesprach sich freilich der konservative Redner aus, aber er betonte gleich, daß diese Ausfuhr ja nicht nach Deutschland, sondern nach Südafrika gehen müsse.

Der Staatssekretär behandelte noch einmal die Diamantenfrage und erklärte, daß er gegenüber den deutschen Schleifern alle denkbaren Konzessionen gemacht habe. Für die Behandlung der Eingeborenen bei der Swambo-Bahn gab er auch eine Reihe von Zusicherungen. Herr Wumm und Herr Dr. Pasche betonten ihre freundschaftliche Gesinnung gegenüber den Missionen. Für eine Förderung der Regierungsschulen dagegen sprach sich Genosse Henne aus, der nach einer allgemeinen Darstellung der Kolonialpolitik in ihren Wirkungen auf Südwestafrika für eine kulturelle Hebung der Eingeborenen in langsamer friedlicher Entwicklung eintrat.

Den Schluß der Sitzung bildete ein erregtes Nachspiel zu der Auseinandersetzung zwischen dem Staatssekretär und dem Genossen Hoch. Es bedurfte vieler Reden, bis schließlich Herr Dr. Solff die Erklärung abgab, die unser Redner gleich zu Beginn gewünscht hatte, und deren sofortige Abgabe die ganze Debatte überflüssig gemacht hätte: nämlich daß die in einer Broschüre erhobenen Vorwürfe gegen die Regierung vollkommen unberechtigt sind.

Am 21. März beschäftigte sich der Reichstag mit zwei Bittschriften gegen die freien Gewerkschaften. Der Zentralverband deutscher Bäcker-Zünfte in Germania forderte, daß den Gewerbetreibenden und arbeitswilligen Gesellen ein größerer Schutz durch verschärfte gesetzliche Bestimmungen gegen Bedrohungen, Berufsverletzungen, Streikpostenstreiken und Boykott gewährt werde. Ganz besonders sind die Bäckermeister über den Boykott empört und fordern, daß die Organisation, die Presse, die Vertrauensleute, die „vorgeschobenen Personen“ usw., die „solches Vorgehen mittelbar oder unmittelbar unterstützen, bestrafen und schadenersatzpflichtig gemacht werden“. Der Bayerische Handwerker- und Gewerbebund wünscht, daß in das kommende neue Strafgesetzbuch Bestimmungen

gen aufgenommen werden, die einen rechtzeitigen und ausreichenden gesetzlichen Schutz der Streikbrecher gewährleisten und „den sozialen Frieden wenigstens einigermaßen sichern.“

Der Berichterstatter Abgeordneter Jrl vom Zentrum hatte schon in der Petitionskommission empfohlen, die Petitionen dem Reichstanzler als Material zu überweisen. Unsere Genossen aber wiesen nach, daß die Petitionen nur beweislöse, leichtfertige Behauptungen gegen die freien Gewerkschaften enthalten. Die Kommission lehnte dann auch den Antrag des Berichterstatters ab und beschloß, dem Reichstag Uebergang zur Tagesordnung vorzuschlagen.

Im Plenum ging Genosse Brey ausführlich auf die beiden Petitionen ein und wies aufs klarste nach, daß ihre Angaben zum Teil überhaupt keinen wahren Kern haben, zum Teil maßlose Übertreibungen sind. Weder die Unternehmer, noch die Streikbrecher haben einen Grund, sich über den Terrorismus anderer Leute zu entrüsten. Unser Redner erinnerte an die Schandthaten der gewerkschaftlichen Streikbrecher und an die endlose Reihe der Vergewaltigungen, die sich Unternehmer gegen ehrliche Arbeiter erlauben. Ebenfalls erwarb Genosse Brey unseren Gegnern die Erinnerung an die oft genug unerhört schweren Strafen, die so manches Gericht gegen streikende Arbeiter wegen nicht genügend sener Behandlung der Streikbrecher verhängt hat. Nicht stärkere Strafen, sondern wirkliche Koalitionsfreiheit ist notwendig. Daher empfiehlt unser Redner den Antrag der Kommission auf Uebergang zur Tagesordnung.

Diese durchaus berechnete, ja notwendige Abrechnung mit den Feinden der freien Gewerkschaften paßte begreiflicherweise nicht dem Zentrumsabgeordneten Jrl. Der gute Mann beklagte sich darüber, daß Genosse Brey durch seine lange Rede es verschulde, daß die Petitionen nicht schnell genug abgetan werden können. Und dann verbrach er selbst eine lange Rede, um die alten Geschichten über den angeblich sozialdemokratischen Terrorismus und die hier und da wirklich vorgekommenen Ausschreitungen aufzutischen und daraus den Schluß zu ziehen, daß der Strafrichter gegen die freien Gewerkschaften schärfer vorgehen müsse. Er wiederholte seinen Antrag auf Ueberweisung als Material.

Herr Jrl bekam den ihm gebührenden Lohn dadurch, daß ihm der Konservative v. Gräfe bekundete, er habe ganz im Sinne der Konservativen, der offenen Bekämpfer des Koalitionsrechtes der Arbeiter, gesprochen.

Einen Gieranz führte der Zentrumsbewerkschaftler Giesberts auf. Als Gewerkschaftler konnte er nicht auf den arbeitserfreundlichen Vorstoß seines Parteigenossen Jrl mitmachen. Als Zentrumsmann aber zog er es vor, sich weniger gegen die den Arbeitern drohende Gefahr für das Koalitionsrecht zu wenden, als in das Wehgeschrei des Herrn Jrl über den angeblichen Terrorismus der Sozialdemokratie im Kampfe mit den Christlichen einzustimmen. Er bekam von den Genossen Brey und Hoch die gebührende Antwort.

Heber die Anträge wird erst Dienstag abgestimmt. Bisher waren ohne Erörterung die Gesetze erledigt worden, die notwendig sind, weil die Etats nicht vor dem 1. April fertig werden. Die Gesetze erteilen der Reichsverwaltung die Befugnisse, die zur Fortführung der Geschäfte bis zur Verabschiedung des Etat notwendig sind. Die Haushaltspläne für Südwestafrika wurden

Kleines Feuilleton.

Spitzkugeln.

Unter preussisch versteht man: bürokratisch verwaltet, militärisch geschult und polizeilich bewacht.

Mancherlei Osten gibt's, auch einen Osten in Preußen, aber in diesem geht unsere Sonne nicht auf.

Macht dich der Zufall arm, sind hin die politischen Rechte. Nicht was du bist, was du hast, macht dich zum Menschen im Staat.

Zauberisch wirkt noch der bunte Rock für den Absolutismus, aber im Mittel liegt dennoch die Freiheit dereinst.

O, wie schreit ihr so laut, daß das Vaterland in Gefahr ist! Wie patriotisch! und doch — seid ja nur ihr in Gefahr.

Alle meint ihr es gut mit des Volkes Rechten und Freiheit; aber ich fand, ihr meint's doch noch am besten mit euch.

Vieles habt ihr studiert, doch eins nur lerntet ihr gründlich: systematisch das Volk machen zum zahlenden Knecht.

Langsam, wie er entstand, so wird auch der Adel verschwinden. Jeglicher Blödsinn braucht Zeit zum Entstehen und Vergehen.

Lange schon habt ihr das Volk mit euren Geschichten gefangeweilt. Wißt, wer Geschichte sich macht, will die Geschichten nicht mehr.

Wachtet! ihr könnt ja schlafen genug im Schoße des Grabes; wachtet! der Freiheit Ruf schallt für die Lebenden nur.

Kopf um Kopf! so wird sich gestalten der Kampf in Europa: Freiheit oder Gewalt, eine verlieret den Kopf.

Hoffmann von Fallersleben.

Der Mensch und der Reiter.

Von Hermann Löns.

Ein Weidschrei klang über das Bruch: „Reiß, reiß!“ Der Reiter jauchzte ihn; er hatte den Hecht erbeutet. Stolz zog das edle Geflügel dahin. Silbern, wie unter ihm der Fluß, schimmerte sein schön gebogener Hals; zartgrün, wie der Nebel in den Gründen, war das langgestreckte Schmuckgesieder: auf dem Rücken des Freisichters.

Und überall erscholl es: „Reiß, reiß!“, und allerorts ruderten die Reiter mit vollen Kröpfen dem Walde zu, in dessen Kronen ein Horst neben dem andern stand. Hunderte von Reihern prütelten dort, Hunderte von Scharben und Schwarzweihen, der Seeadler hatte da seine Burg, der Fischeaer seine Feste, am Ufer wohnten Eisvögel, schaukelten Mäuen dahin, im Dickicht lebten Otter und Nerz, denn überreich an Fischen war der Fluß und jegliches Gewässer reich und links von ihm, so daß die Menschen genug daran hatten und auch den Tieren der Wildnis davon gönnten.

Stolz legte der Reiter dahin und rief seinen Weidruf ein über das andere Mal durch den schönen Morgen. Dann aber erschallte er heftig, denn sein Schrei fand einen Widerhall. „Sih, hi, hih!“ klang es zu ihm herauf und kam näher und näher. „Reiß, reiß!“ kreischte der Langhals, gab den Fisch von sich und flüchtete der Sonne zu. Aber immer dichter bei ihm suchte es: „Sih, hih!“ Das war das edle Federpiel, das der Falkner aufgeworfen hatte.

Nun stürmte es dahin auf frischen Rossen, das bunte Feld, Ritter und Edelräulein, Jäger und Knechte. Das schnaubte und wieherte und dröhnte und domerte, ein Jauchzen stieg, ein Lachen flog, Blitze brachen, Wasser spritzte, ein Gaul stürzte, stand wieder auf, lief ledig mit der Jagd, und der Reiter blieb, wo er gefallen war und sah mit toten Augen in dem frohen Gesicht in die helle Sonne. Keiner sah sich nach ihm um. „Tju huhu!“ So ging es weiter durch Ried und Rohr, die und dünn, über Stock und Stein.

Nun legte der Reiter den Kopf ganz hinter sich und richtete seinen speerförmigen Schnabel nach oben, denn über ihm lachte es: „Sih, hih!“ Nieder stieß der Falke, die Griffe weit ausgebreitet. Aber der Reiter zückte sein Gewaff nach ihm, und dahinein stürzte der schimmernde Vogel. Aber ehe sein purpurnes Herzblut sein Eisbergfeder mit Rubinien schmückte, schlug er die acht ehernen Krallen in die eisgrauen Schmuckfedern des Gegners.

Durch den Tod gepaart, wirkelten die beiden herab und stürzten vor der allerhöchsten Reiterin in das tauschlägige Gras, so daß der weiße Herbst sich hoch aufbäumte. Das Fräulein aber lachte und rief: „Tjuhu!“

So war es einst; doch jetzt ist es so: Ein Jammerschrei schallt über den Fischteich: „Reiß, reiß!“ Der Reiter rief ihn, das Schlagenisen zerschmetterte ihm die Beine. Verzweifelt schlägt er mit den Schwingen das trübe Wasser; die Tropfen beschnühen ihm den silbernen Hals und die eisgrauen Schmuckfedern. Er taumelt, er richtet sich auf, öffnet den Schnabel, bricht zusammen und ersäuft in der ersten Flut.

Weiterhin funkelt und blüht und flimmert und leuchtet es in allen Farben im Morgenfonnenchein. Ein Eisvögeln ist es, das sich an der Leimrute zu Tode flattert. Und überall ist der Verderben. Da steht ein Fahl auf dem Damm, und darauf ist ein Eisen genagelt. In ihm zappelt sich heute die Gule aufschanden, morgen der Turmfalke, dann der Würger oder eine Weihe, und manchmal auch ein Fischadler. Denn arm an Fischen wurde Bach und Fluß, weil die Fabriken ihre Abwässer hineinstießen, weil die Ufer geradegeradelt und die Buchten eingeebnet wurden, und so gönnt der Mensch den Wildfischern kein Fischlein.

Er fing den Otter und vertrieb den Nerz, schoß den Schwarzweih ab und rottete den Seeadler aus, vernichtete die Reiter und brachte den Fischeaer um, und selbst der Möwe und dem Eisvogel ließ er nicht das Leben. Und dann wunderte er sich; denn es wurden der Fische immer weniger, und jedes Jahr brach eine Pest unter ihnen aus, so daß Tausende und Tausende abstarben und tot nach oben kamen. Denn die Freisichters fehlten, die die kranken Stücke wegräuben und so der Seuche vorbeugten.

Da legte der Mensch Fischteiche an und züchtete Karpfen darin, und weil sein Verstand kurz und sein Herz eng war, stellte er ringsherum Leimruten auf für den Eisvogel, Treifen für den Fischeaer und Schlagfallen für den Reiter, schoß die Möwen tot und setzte Preise auf ihre Rufe, neidisch und lächlich, wie er ist. In den Teichen aber mästet er die Fische zu Tausenden und füttert sie mit allerlei schönen Dingen: verwesenden Fischabfällen, verdorbenen Erbsenschrot und Schlachthausrückständen, stinkend wie Stallfauche und wimmelnd von widerlichen Würmern.

Denn fett müssen sie werden, Schweinefett, die Weihnachtskarpfen.

Nah und Fern.

Das Schiffsunfall in Venedig

hat, wie jetzt amtlich bestätigt wird, 50 Menschenleben gefordert. Von den Leichen der bei dem Schiffszusammenstoß Verunglückten

wurde eine als die des Berliners Otto festgestellt. Bei der Leiche einer Frau fand man einen Briefumschlag mit der Adresse S. M. Trate. Sie ist wahrscheinlich eine Engländerin. Während der ganzen Nacht wurde die Unglücksstelle mit starken Scheinwerfern abgeleuchtet, um noch Leichen aufzufinden. Die Trauer in der Stadt ist groß. Die Theater haben ihre Vorstellungen eingestellt; mehrere Restaurants haben geschlossen. Alle zu Ehren der deutschen Schiffe geplanten Empfänge sind abgesagt worden.

Nachdem die ganze Nacht hindurch an der Unglücksstelle gearbeitet worden war, fand ein Taucher um 5 1/2 Uhr morgens das gesunkene Dampfboot. Wie er behauptet, sind in dem Boot noch Leichen. Die Wälder bringen zahlreiche Einzelheiten über die Katastrophe, bei der sich ebenso heroische wie ergreifliche Vorgänge abspielten. Einzelne Matrosen retteten mehrere Unglückliche nacheinander. Ein Boot vom Kreuzer „Ferruccio“ nahm eine junge Französin auf, die unter herzzerreißendem Schreien und wahnwitzigen Lagen nach ihren beiden ertrunkenen Kindern rief. An Bord der „Hohenzollern“ brachte man einen jungen Ungar, der seine Frau verloren hat. Sie befanden sich seit vier Tagen auf der Hochzeitsreise. Schiffskapitän Cossi, der ins Meer gesprungen war, um die junge Frau zu retten, wurde von einer großen Schaar von Unglücklichen umringt, die sich verzweifelt an ihn klammerten und ihn mit sich in die Tiefe rissen. Die Deutschen Karl Woltz und Gustav Neumann sowie Emil Proehl aus West schwammen einer Schaluppe entgegen und wurden von ihr aufgenommen. — Der Kapitän des Torpedoboos wurde verhaftet.

Unschuldig zum Tode verurteilt. Aus Landsberg a. d. W. wird in einem keineswegs ordnungsförmlichen Provinzialblattchen über einen gerichtlichen Fehlspruch der furchtbarsten Art berichtet. Das Landsberger Schwurgericht verurteilte vor vielen Jahren einen Forstausseher namens Kossin aus der Gegend von Berlinchen zum Tode. Er sollte seiner Braut nach einem Streit den Hals abgeschneiden haben. Alle seine Unschuldsbeteuerungen waren vergeblich, sie trugen bei, anders dazu bei, daß er nicht geköpft, sondern zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe „begnadigt“ wurde. Vergeltung waren auch, wie gewöhnlich, seine und seiner Verwandten fortwährende Bemühungen um ein Wiederaufnahmeverfahren. Kossin blieb im Zuchthaus und starb im Zuchthaus. Zehn Jahre nach seinem Tode gestand dann aber ein Mühlentbesitzer, daß er als fünfzehnjähriger Burche die schändliche Tat begangen habe, weil ihm das Mädchen nicht zu Willen gewesen sei. Todesurteil, sowie die ihnen an Zurechenbarkeit gleichkommenden, wenn sie nicht gar übertreibenden Verurteilungen zu allmählich lösenden Kerkerstrafen wegen nicht gänzlich einwandfrei erwiesenen Verbrechen bilden das düsterste Kapitel in unserer mangelhaften Rechtsprechung, und jeder einzelne Fall dieser Art sollte den Richtern eine neue furchtbare Warnung sein und der Staatsanwaltschaft ein Aufsporn, Anträgen auf Wiederaufnahme des Verfahrens leichter stattzugeben.

Opfer der Armut. Auf dem Dominium Neulände bei Punitz in der Provinz Posen haben wieder zwei Kinder ein scheußliches Ende gefunden, weil die wirtschaftliche Notlage Vater und Mutter aus dem Hause an die Lohndarbt getrieben hat. Nachdem die beiden Eltern schon frühmorgens an ihre Arbeitsstätte gegangen waren, fanden ihre zwei Knaben im Alter von sechs und acht Jahren auf und wollten sich anziehen. Da sie einige Kleidungsstücke nicht gleich fanden, zündeten sie Streichhölzer an und leuchteten unter das Bett. Dabei fing das Bettstroh Feuer. Als die Nachbarn auf den Brandgeruch hin herbeieilten, waren die armen Kinder in dem starken Qualm bereits erstickt.

angenehm und im Anschluß daran der Entwurf zur Veränderung des Gesetzes über die Einnahmen und Ausgaben der Schulgebiete besprochen. Die Veränderung ist eine unvermeidliche Folge des jetzigen Gesetzes. Trotzdem empfahlen der Fortschrittler Walsfeld im Bunde mit dem Grafen v. Westarp bedeutende Abänderungen des Entwurfs. Ihnen trat Genosse Ledebaur und Herr Erberger entschieden entgegen. Eine Abstimmung fand nicht statt, da es sich nur um die erste Lesung handelte.

Preussischer Landtag.

Steuern zahlen, Soldat spielen und Maul halten!

Zu diesem Grundsatz der echt preussischen Leute bekannte sich in der Sonnabend-Sitzung des Abgeordnetenhauses bei Beratung des Grundsteuergesetzes der konservative Abg. Welcher. Am Tage vorher hatte Braun zutreffend ausgeführt, wenn man die Sozialdemokraten vom Landwehr ausschliesse, dann solle man sie auch gleich vom Steuerzahlen und vom Militärdienst ausschließen. Nach einer schlaflosen Nacht hatte Herr Welcher endlich auf eine „schlagende“ Erwiderung vorbereitet. Zum Steuerzahlen und Militärdienst, meinte er, brauche man die Sozialdemokraten, aber vom Parlament könne man sie ruhig ausschließen. Die Junker lachten ob dieses „Wahns“, ohne zu merken, wie sehr sie dadurch ihrer selbst spotteten. Denn daß die Sozialdemokraten heute schon vom Dreiklassenparlament so gut wie ausgeschlossen sind, das sollten doch auch die durch die Kunst des Dreiklassenwahlrechts zu preussischen Gesetzgebern ernannten Herren wissen. Leider wurde unserm Genossen Höfer durch den obligaten Schlussantrag eine sachliche Erwiderung unmöglich gemacht, er mußte sich auf eine kurze Bemerkung zur Geschäftsordnung beschränken, worin er auf die Rechtslosigkeit der großen Mehrzahl der preussischen Steuerzahler hinwies.

Die Debatte selbst, die mit der Ueberweisung des Gesetzesentwurfs und aller dazu vorliegenden Anträge an eine besondere Kommission endete, bot wenig Bemerkenswertes. Die Parteien hatten ihre Stellungnahme schon am ersten Tage präzisiert und infolgedessen fand die zweite Garnitur von Reden kaum noch das Ohr des Hauses. Interessant ist einzig und allein das als Antwort auf die Ausführungen des Dänen Rissen gemachte Eingeständnis des Ministers v. Dallwitz, daß das Gesetz tatsächlich ein Ausnahmengesetz ist. Wenn er auch in Aussicht stellte, daß es in der Nordmark sehr wenig angewendet würde, so gab er doch zu, daß das Vollausrecht nötig sei zur Abwehr des Treibens der polnischen Parzellierungsbanken und des Terrorismus, der den Polen die Veräußerung ihres Besitzes an Deutsche oder an die Ansiedelungskommission unmöglich mache. Die Polen werden dem Vertreter der Regierung für seine Offenheit Dank wissen.

Nach Ueberweisung des Entwurfs an die Kommission begann das Haus die Beratung des Gesetzentwurfs betr. Erweiterung des Stadtkreises Köln, vertagte aber die Debatte, nachdem der Vertreter Kölns, Abg. Trimborn, in längerer humoristischer Rede die Notwendigkeit der Eingemeindungen betont hatte.

Aus Westp. eußen.

Danzig.

Was in einer Großstadt passiert.

In unserer Nummer 19 berichteten wir über einen Vorgang, der sich in der Nacht vom 1. zum 2. März in Schidisch abspielte. Eine obere Frau war in der Karthäuser Straße bewußtlos aufgefunden und dann auf Anordnung von Schyngenten nach dem sogenannten „Tummler“ gerufen worden. Am Morgen des 2. März war sie tot. Wir begünstigen uns damals mit der einfachen Wiederholung der Tatsache, da wir in dieser Angelegenheit noch weitere Nachrichten erhalten wollten. Nun, da diese abgeschlossen sind, möchten wir zu der Affäre einige Bemerkungen nachholen.

Als die Schidische die Frau fanden, hielten sie sie für betrunken. Die Frau, die von den Beamten zur Hilfeleistung herbeigeholt wurde, hatten den erregendsten Eindruck. Sie fragten die Beamten, ob sie einen Arzt herbeirufen sollten, erhielten aber darauf keine Antwort. Ober der Beamten hat, nachdem die Frau auf einem engen Wechsell nach dem „Tummler“ gerufen war, nach der eideschwurlichen Versicherung eines Augenzeugen erklärt: „Wer weiß, ob sie noch morgen lebt!“ Jetzt steht fest, daß mindestens einigen der Zivilpersonen bekannt war, daß die Frau in der „Menschen Sorge“ wohnte. Im Arrestlokal der Frau muntertorenschein geblieben und dort einigem gestorben.

Es beruht ausdrücklich, daß wir gegen die beteiligten Polizeibeamten keine Vorwürfe erheben. Daß sie ihrer Jurisdiktion angetan sind, wollen wir ebenfalls betonen, wie den anderen Beamten der Sammelstation in der Trambahn der Frau. Aber das können wir anders, als den Herrn Polizeipräsidenten erwidern, daß die Beamten über die Behandlung Bewußtloser sowohl einer Rechtfertigung in Anspruch haben. In vielen Städten werden seit langer Zeit Verlorene, die auf der Straße bewußtlos angetroffen werden, ins Krankenhaus gebracht. Auch dann, wenn die Bewußtlosigkeit eine Folge abnormaler Mischelgeschäfte ist. Das ist z. B. in unserer Nachbarstadt Mählsberg seit etwa 20 Jahren der Fall. In anderen ist anders, wobei sich gewiß jeder denken kann, wenn die Bewußtlosigkeit des Mischelers aber die Folge einer Vergiftung und wenn die Frau so liegt, daß die bewußtlose Person bewußtlos ist, dann ist die Lebensdauer sehr kurz. Die von Trimborn erwähnte durch Kopien verlegener Photographen bekannt wird und mehrere Menschen das Bestreben in Schidisch benannt oder allerdings gegen Vermeidung öffentlicher Darstellung betraut werden, da es sich um eine verurteilte, doch bewußtlose Frau handelt, die nicht der Polizei, sondern der Polizei zu gehören. Aber warum? Wie denn, wenn der Mischelers jemand für trunken hält, der es gar nicht ist? In dem Fall, der wir uns ereignete, ist das unglückliche Mädchen in Schidisch. Die Frau ist vor ihrer Entdeckung im Verstande in Schidisch gewesen und hat den ganzen Nachmittag munter und gesund verbracht. Alkohol hat sie keinen genossen. Sie ist also bewußtlos das Opfer eines plötzlichen Ertrankens geworden. Wir müssen nicht, ob die Art der Frau hätte helfen können. Daß aber in einem solchen Fall es überhaupt möglich ist, eine Untersuchung durchzuführen ohne einen Arzt, zum Zweck der Aufklärung der Sache, ist das höchste bewundernswürdige Wagnis, das nicht nach Verurteilung der Frau noch schmeckt. Der Polizeipräsident von Danzig wird im Regenero prüfen müssen, ob es wirklich noch möglich ist.

Stellvermittler J. Endke

Am 21. März wieder von Berlin. Unser Redakteur, Herr Schröder, hat sich nach dem Urteil des Schöffengerichtes der Stadt Danzig durch das im Auftrage der allmächtigen Behörde, der noch abgibt die Handlung des Schidisch gemacht, auf einen Betrag von 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Wenn die Danziger, wie die von unserem Genossen Behörde angelegt über die die Strafbewehrung am 21. März verurteilt.

handeln sollte. Ende war wieder persönlich mit einem Vertrauensmann, der im Zuhörerraum Platz nahm, und dem Justizrat Adam erschienen. Genosse Schröder war ebenfalls anwesend. Er wurde von Rechtsanwält Rosenbaum verteidigt.

Der Verteidiger beantragte sofort bei Eintritt in die Verhandlung die Vertagung zur Ladung der von ihm beantragten Zeugen. Zur Begründung führte er aus: Er trete Beweis dafür an, daß der Kläger Ende unter Ausnutzung seines Einflusses den Frauen der Kellner unbillige Zumutungen mache. Dieser Beweis sei notwendig wegen des Teiles des Artikels, den das Schöffengericht deshalb für beleidigend hielt, weil es darin stichtliche Vorwürfe gegen Ende erblidete.

Justizrat Adam zeigte schon im äußeren Auftreten und in seiner pointierten Sprache, mit welchem Recht gerade er die Beleidigung schon in der nicht geschriebenen Ausdrucksweise des Artikels suchen wollte. Zur Rettung Endes erklärte er, daß auch dieser das größte Interesse daran habe, die Sache ganz klar zu stellen. Der Beklagte hätte den Antrag nur früher stellen sollen. Sächlich sei die Vertagung aber nicht nötig, weil der Beweisanspruch mit dem Artikel nicht im Zusammenhang stehe. Es werde jetzt nur alles zusammengeführt, so gar aus dem Privatleben des Klägers, um ihm unter allen Umständen eins auszuweisen. Werde die Vertagung beschlossen, so werde er ebenfalls umfangreiche Beweisangebote stellen. Der Artikel sei Politik und stehe im Zusammenhang mit all den Versammlungen, die jetzt so häufig gewesen seien. Der Kläger sei der Organisation ein Dorn im Auge. Die Strafe der ersten Instanz — 100 Mark Geldstrafe — sei wieder zu milde. Selbst wenn alles wahr wäre, was jetzt behauptet werde, so müßte es bei dieser Strafe mindestens bleiben! Der Artikel strafe förmlich vor Behässigkeit, durch die der Kläger unter die Fährge getreten werden solle.

Gegenüber diesen aufgereagten Darlegungen machte Rechtsanwält Rosenbaum mit kühler Ruhe geltend, daß der Artikel nach Ansicht des Schöffengerichtes auch den Vorwurf erhebe, Ende beude die Kellner nicht nur materiell aus, sondern benütze den Einfluß seiner Stellung auch zu noch weniger moralischen Dingen. Deshalb habe er unter Beweis gestellt, daß Ende Frauen und Bräute arbeitsloser Kellner unbillig belästigt habe. Dafür habe er zwei Zeuginnen benannt.

Das Gericht beschloß nach kurzer Beratung, die Verhandlung zu vertagen, um den vom Verteidiger angebotenen Beweis zu erheben. Der Vorsitzende betonte in der Begründung, der Beweis lasse sich schon deshalb nicht umgehen, weil er auch für die Frage des Strafmaßes von Erheblichkeit sei.

Als der Verteidiger seinen Antrag in den Schlußbemerkungen begründete und von den beiden Zeuginnen sprach, ereignete sich im Zuhörerraum eine sehr bezeichnende Episode. Endes dort postierter Vertrauensmann erklärte zu anderen Zuhörern, vornehmlich zu einer Dame, ganz ungeniert: Die Frauenzimmer möchte er mal sehen! Es gäbe ja auch Kellner, die ihre Frauen zu Ende schickten! Der vorlaute Mann mußte von den belästigten Zuhörern energisch zur Ruhe gezwungen werden.

Wenn das wahr ist, was er von seinem Herrn und Meister ausplauderte, dann hat er damit als gewiß guter Kenner eine wahrhaft grauenvolle Korruption als Folge der Endeschen Monopolherrschaft enthüllt. Ist das wahr, dann verblüht alles, was der Verteidiger andeuten konnte und was allein schon das Blut in Wallung bringen muß, zur absoluten Bedeutungslosigkeit. Dann sind unsere schlimmsten Vermutungen bei weitem übertroffen. Wenn das wahr ist, dann würde selbst die rücksichtsloseste Behässigkeit, die Justizrat Adam uns ganz zu Unrecht nachsagt, zur unbedingten sittlichen Pflicht. Diesen Zeugen, der wie kein anderer mitten in der Endeschen Praxis steht, kann auch Adam unter keinen Umständen aus der Welt schaffen. Der weitere Verlauf des Prozesses muß unbedingt auch in diese Tiefen hineinleuchten, um den Gastwirtsgehilfen auch das Recht zum Schutz der weiblichen Ehre ihrer Frauen zu sichern.

Der Fluch und das Gold des Meeres.

Die Feststellung des Riesengewinnes der Danziger Reederei Aktiengesellschaft, die 300 000 Mark in Dividenden und neuen Aktien an ihre Aktionäre verteilte, hat ein tieftrauriges Gegenstück durch den wohl zweifellosen Tod von elf braven Danziger Seeleuten auf dem Stettiner Dampfer Heinerich erhalten. Auch sie starben in Dienste des Kapitalismus, der seinen Nutznießern ungezählte Schätze auch aus der Ausbeutung der seemannischen Proletariat mühelos in den Schoß wirft. Wenn diese aber Opfer ihres harten Berufes werden, dann beweisen ihre Angehörigen nicht bloß die reuren Toten. Dann kehrt bei ihnen noch bitterer Mangel und Not ein, weil der erbarmungslose Kapitalismus so raffiniert teilt, daß das Geld für die Reeder und die Not für die Seeleute blieb.

Dies „Mysterium“ ist durchaus nicht unser Werk. Der fromme Seemannsmittler Beenekamp in Neufahrwasser schleudert diese Anklage der Isot von ihm fanatisch verteidigten „göttlichen Vorsehung“ in der Danziger Zeitung entgegen. Er klagt, daß die Trauer doppelt und dreifach hart drückt, weil die Sorge um die Zukunft hinfällt. Einige der Toten haben ihre Frauen und Kinder in bitterer Not zurückgelassen! Eine Witwe muß nicht, wie sie sich mit ihren fünf zum Teil kleinen Kindern helfen muß! Deshalb steht der Missionar die helfende Nächstenliebe an die Stelle der Sorge, bis die Seebewerkschaft die „leider immer recht lange“ Wartezeit überwunden habe!

Ob es wohl eine durchbarere Anklage gegen die Unmenschenheit der Zustände von heute als die 300 000 Mark Ausbeutern und die trotzdem hungernden Witwen und Waisen der Opfer dieser furchtbaren Katastrophe? Ist nicht alles geltender, daß die kapitalistische Presse, die gegen solche barbarische Katastrophen nichts zu tun hat, den Toten an allerbilligstem Bedauern spendet?

Hoffentlich kommt die von den Reedern verwaltete Seebewerkschaft wenigstens in diesem Falle schuldig zur Verantwortung, sich von der schweren Beschuldigung der zu langen Wartezeit zu reinigen.

Reaktionäre Ansichten.

Wer sich über die reaktionäre Natur des kapitalistischen Prekariats noch durch seine schöne Firma täuschen läßt, muß durch den telegraphischen Spezialbericht der Danziger Zeitung von allen Illusionen kuriert werden. Am 22. März teilte er mit, daß der Zentrumsabgeordnete Jrel im Reichstage die Erweiterung des Koalitionsrechts durch ein Gesetz gegen den sozialdemokratischen Terrorismus forderte. Eine Petition des christlichen Arbeiterverbandes deutscher Bäcker-Angehöriger dieses Verlangens geteilt. Genosse Bren, der Reichstagsabgeordnete für Hannover, sprach bei der großen Wichtigkeit der Frage zweimal gegen die reaktionäre Mäße. Der stichtlich fröhengebende Konservative v. Gräfe verteidigte sie natürlich und besag sogar die n schönen Mund, diese Behandlung des Gegenstandes durch Bren für eine Beschränkung des Petitionsrechts zu erklären. Die Danziger

Zeitung ist angeblich eine Feindin auch der hinterhältigen Beschränkung des Koalitionsrechts. Sie tritt jedoch den Junkern durchaus bei, indem sie zynisch erklärt:

„Dank der Dauerrede, die Bren hielt, und der so gar noch ein zweites Mal zu Wort kam, kam man über die eine Petition nicht hinaus, obwohl Abgeordneter v. Gräfe mit Recht erklärte, es bedeute eine direkte Beschränkung des Petitionsrechts, wenn man bei 15 000 Petitionen über eine Witschrift eine stundenlange Distinktion „entfessele“.

So „kämpft“ das Blatt des latten Börsenfreisins für parlamentarische und Volksrechte und sogar für die Rechte der Arbeiterschaft! Sein Chefredakteur, Dr. Hermann, legt jetztweilig sogar noch durch Erklärungen in der Volkswacht Wert darauf, arbeiterfreundlich zu scheinen!

Der telegraphische Freisinnsheld soll übrigens, was kaum zu bezweifeln ist, der Abgeordnete Weinhausen selbst sein!

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 11. Woche vom 8. bis 14. März 1914.

1. Geburten der Vormoche:

	lebend	tot	überb.
männlich	56	2	58
weiblich	44	—	44
zusammen	100	2	102
darunter uneheliche	18	—	18
Mehrgeburten	1 Fall mit	2	2

Die unehelichen Geburten sind 17,6%
die Totgeburten 2,0%
der Gesamtzahl.

2. Zahl der Eheschließungen: 13.
3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	überb.	davon n. 1. Jahre
1. Kindbettfieber	—	—
2. Scharlach	1	—
3. Masern und Röteln	—	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	—	—
6. Typhus	—	—
7. Tuberkulose	7	—
8. Krebs	3	—
9. Krankheiten der Atmungsorgane (einschl. 4, 5, 7)	7	—
10. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	3	2
11. Gewalttamer Tod	2	—
12. Alle übrigen Todesursachen	38	12
zusammen	61	14
darunter: männlich	38	10
weiblich	23	4

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: (Eingeklammerte Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs Erkrankte und nach Danzig übergeführt.) Scharlach 11 (2), Diphtherie und Krupp 8 (1), Unterleibstypus —, Kindbettfieber —, Brandloose 9.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 1432, davon aus Rußland 10, Österreich 7, Schweiz 2, Holland, Frankreich, Amerika, Italien, Dänemark und Belgien je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	überb.	darunter ein- zehende Personen männl.	weibl.
Umgezogene innerhalb der Stadt	541	484	1025	237	201
Zuzugene von auswärts	260	210	470	198	140
Fortgezogene nach auswärts	387	314	701	184	129

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl d. Geborenen einschl. Totgeburt, 29,0 (Vorwoche 28,2) betrug die Zahl d. Sterbefälle einschl. Totgeburt, 17,9 (Vorwoche 19,1) betrug die Zahl der Eheschließungen 3,7 (Vorwoche 5,7).

Bericht des Arbeiterssekretariats für den Monat Februar.

Die Zahl der Besucher betrug im Berichtsmonat 501 (im gleichen Monat des Vorjahres 440). Davon waren weiblich 183 (130). Gewerkschaftlich organisiert waren 143 (146), politisch organisiert 35 (8), politisch und gewerkschaftlich organisiert 45 (62). Leser der Volkswacht waren 84 (136). Organisationsunfähig waren 47 (39), unorganisiert 278 (185). Die Zahl der erteilten Auskünfte betrug 531 (449). Schriftsätze wurden 106 (97) angefertigt.

Parfett Nr. 10. Die sehr erfolgreiche Operette dieses Namens gelangt in der Sonderausführung des Bildungsausschusses am nächsten Sonntag, den 29. März, nachmittags 3 Uhr, im Wilhelm-Theater zur Darstellung. Das äußerst wirkreiche Stück hat stets großen Anklang und dankbare Ausnahme gefunden. Sein sprühender Humor schlägt die Zuhörer unter allen Umständen in seinen Bann. Der Besuch kann auch von uns als sehr angenehme Abwechslung gern empfohlen werden.

Bei der Beliebtheit der Operette ist der rechtzeitige Kauf der Billets dringend zu empfehlen. Für diese ist der bisherige Einzelpreis von 50 Pfennigen beibehalten worden. Die Billets sind wie bei früheren Veranstaltungen in den bekannten Verkaufsstellen: Zigarrengeschäft von Sellin, Schiffeldamm 56, Expedition der Volkswacht, Paradiesgasse 32, und in den Gewerkschaftsbureaus, Schiffeldamm 11, Dominikswall 8 und Breitgasse 74 zu haben.

Oberbürgermeister Scholz ist in der Nacht von Sonntag zu Montag plötzlich erkrankt. Er wurde in das städtische Krankenhaus gebracht, wo ihm unmittelbar nach seiner Einlieferung der Blinddarm operiert wurde.

Das Danziger Telephonamt soll umgebaut und vergrößert werden, da es den gesteigerten Ansprüchen nicht mehr genügt. Der Postdirektor wohnte bisher im Hauptpostgebäude. Er muß jetzt seine Wohnung räumen, weil diese für Bureauzwecke gebraucht wird.

Am der Kaiserlichen Werft wurde die Leiche eines jungen Mädchens, das vor zwei Monaten Liebeskummer wegen Selbstmord verübte, aus dem Wasser gezogen.

Ein Postbriefkasten ist in der Nacht vom Sonnabend zu Sonntag in der Breitgasse gestohlen worden.

Eibing-Marienburg.

Eine schwere Strafe

verhängte die Strafkammer in Eibing gegen die Ortsarme Dena aus Heubuden. Die Frau hatte in einer Anzeige gegen den Gemeindevorsteher Reimer behauptet, dieser hätte sie mißhandelt und um einen Teil ihrer Habseligkeiten gebracht. Doch lassen wir, statt selber zu erzählen, die Marienburger Zeitung für uns sprechen. Das Agrarierblatt schildert den Fall wie folgt: „Der der Angeklagten und ihren 8 Kindern von der Gemeinde zugewiesene Unterkunftsraum in einer Instkate genügte ihren Anforderungen nicht, und sie suchte nun mit allen Mitteln, ihre Ueberfiedlung in das vermutlich komfortabler eingerichtete Armenhaus in Marienburg durchzusetzen: Zu diesem Zwecke setzte sie dem Gemeindevorsteher fortgesetzt mit Beschwerden über die unzulänglichen Wohnräume zu und brachte ihre Kinder auf das Gehöft des Reimer, der sie mehrere Wochen beherbergte. Als die Angeklagte erneut bei Reimer beschwerdeführend erschien und auf dem Gehöfte allerhand Unfug trieb, schob Reimer sie gewaltig zur Türe hinaus. Hierbei will die Angeklagte mißhandelt worden sein. Während die geringen Habseligkeiten be-

Bestand des Zentrums geworden. Grad und Art ihrer kirchlichen Bestimmung richtet sich nach der Zusammensetzung einer kapitalistischen Mittelschicht!

Das Resultat der roten Woche

liegt noch immer nicht abgeschlossen vor; aber auch die noch sehr unvollständigen Ziffern, die erfreulicherweise täglich durch neu hinzukommende Mitglieder und Abonnenten wachsen, lassen eine gewaltige Zunahme erkennen. Das Gesamtergebnis ergibt bisher

90 614 neue Parteimitglieder
59 533 neue Abonnenten.

Das ist ein Erfolg, auf den unsere Partei mit stolzer Befriedigung zurückblicken kann. Ein Brava all den rastlos werbenden Kämpfern, die nun erst recht nicht erlahmen, sondern mit verstärktem Eifer weiter agitieren werden, bis wir so stark sind, daß der endgültige Sieg der roten Armee der Freiheit schon allein in der Ueberzahl unserer überzeugten Anhänger gewährleistet ist. Vorwärts, immer vorwärts!

Das Hamburger Parteisekretariat meldete dem Parteivorstand Sonnabend, daß in Hamburg-Altona die rote Woche bisher

11 415 neue Parteimitglieder

gebracht hat. Einige Bezirke stehen noch aus, aus anderen sind Teilergebnisse eingelaufen. Diese Zahl kommt zur obigen hinzu.

Damit übersteigt das feste Ergebnis unserer so erfolgreichen Werbeweche die Zahl 100 000!

Wilhelm der Zweite haßt die katholische Religion? Neuen Stoff zur Diskussion in Zentrumskreisen dürfte ein Brief geben, den Wilhelm der Zweite an die Landgräfin von Hessen anlässlich ihres im Jahre 1901 in Fulda erfolgten Uebertritts zum Katholizismus gerichtet haben soll. Nach dem Nachener Zentrumblatt Der Volksfreund soll sich in dem Briefe der Satz befinden: „Die Religion, zu der Du übergetreten bist, haße ich.“ Die Schlesische Volkszeitung will bestätigen können, daß ein solcher Brief geschrieben worden ist und daß er sich im Besitze des verstorbenen Erzbischofs von Breslau gefunden habe. Ob das stimmt, ist fraglich. Doch gleichviel: jetzt hat Wilhelm der Zweite seinen Frieden mit der „Alleinheiligmachenden“ gemacht, inwiefern die Ultramontanen so schön „dem Volke die Religion erhalten“.

Gegen russische Frechheiten. Der freisinnige Abgeordnete Kopsch hat folgende Anfrage an den Reichskanzler gerichtet: „Mit dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß seit sechs Wochen der Freiballonsführer Ingenieur Hans Rudolf Berliner mit seinen beiden Mitfahrern Nikolaj und Haase im russischen Gouvernement Perm festgehalten werden, und welche Schritte gedenkt er zur Befreiung der Betreffenden einzuleiten?“

Zum Vorsitzenden der Dresdener Ortrantentasse wurde auf Grund eines Kompromisses für die nächsten zwei Jahre Genosse Fräßdorf und für die ferneren zwei Jahre Rechtsanwalt Bernstorff, ein Vertreter der Unternehmer, gewählt. Für die gleiche Zeit fungiert als zweiter Vorsitzender zunächst ein Vertreter der Unternehmer und dann Genosse Fräßdorf.

Brave Steuermogler. Die Regierung des Fürstentums Lippe teilt mit, daß die Einkünfte zum Wehrbeitrag in zwei Bezirken Vermögens von 8 1/2 Millionen Mark in die Erscheinung treten ließ, die bisher der Besteuerung entzogen waren. Die patriotischen Steuerhinterzieher werden also jetzt ihren Wehrbeitrag bezahlen und machen damit ein glänzendes Geschäft, denn sie hätten weit mehr „opfern“ müssen, wenn ihre Steuerhinterziehungen eher bekannt geworden wären.

Ausland.

Frankreich.

Zur Lage. Die radikale und sozialistisch-radikale Gruppe der Kammer hat einstimmig einen Beschlusstrat gefaßt, in welchem sie dem früheren Finanzminister Caillaux, dem Verteidiger einer gerechten Reform der Besteuerung, angesichts der gegen ihn gerichteten abscheulichen Verteilungstempagne ihre tiefe Sympathie und herzlichsten Vertrauen ausspricht.

ängstlicherem Gesächne. Endlich sah ich ein Licht und bald klopfte mein Führer an eine Tür. Der durchdringende Schrei zweier weiblicher Stimmen antwortete. Dann fragte eine frampfhafte gepreßte Männerstimme: „Wer ist da?“ Mein Führer nannte seinen Namen. Wir traten ein und ich erblickte ein Bild, das ich nie vergessen werde.

Ein alter Mann mit weißen Haar und wahnsinnigen Blicken, eine geladene Flinte in der Hand, stand in der Mitte der Küche, während zwei feste, mit scharfen Alexen bewaffnete Burtschen die Tür bewachten. In einer dunklen Zimmerecke lagen zwei Frauen auf den Knien und preßten ihr Gesicht an die Mauer.

Ich trug mein Anliegen vor, der Alte lehnte seine Waffe gegen die Mauer, und befahl, mein Zimmer zurecht zu machen; da sich jedoch keine der Frauen rührte, sagte er plötzlich rauh: Ich habe nämlich vor zwei Jahren in dieser Nacht einen Mann erschossen. Im vorigen Jahr ist er mir erschienen und wollte mich holen. Heute nacht erwarte ich ihn wieder, und — fügte er dann in einem Tone, der mich lächeln machte, bei — wir sind insfolgedessen ein wenig aufgereg.

Ich beruhigte ihn so gut ich konnte, und freute mich im stillen, gerade heute hierher gekommen zu sein, um auch einmal abergläubische Menschen anschauen zu können. Ich erzählte Geschichten und es gelang mir auch, die Anwesenden ein wenig zu beruhigen.

Neben dem Ofen lag ein alter, fast blinder schnauzbärtiger Hund, einer von denen, die Leuten, die man einmal gekannt hat, zu ähneln scheinen, und schlief, die Nase in seine Pfoten gedrückt.

Draußen raste noch immer ein wütender Sturm um das kleine Haus und durch ein vieredriges Guckfensterchen neben der Tür sah ich einmal beim Schein eines grellen Blitzes, wie ein paar Sträucher vom Sturme ganz zerpeitscht wurden.

Trotz meiner Bemühungen fühlte ich, wie eine tiefe Angst die Leute im Bann hielt. Jedesmal, wenn ich aufhörte zu reden, bemerkte ich, wie sie mit entsetzten Mienen nach draußen horchten. Ich war es endlich müde, diese dumme Furcht mit anzuseh...

„Da ist er, das ist er! Ich höre ihn!“ Die beiden Frauen fielen in den Ecken auf ihre Knie nieder, und verbargen ihr Gesicht wieder in den Händen, die Söhne saßen nach ihren Vätern. Ich wollte nochmals versuchen, sie zu beruhigen, als der schlafende Hund plötzlich erwachte, den Kopf erhob, den Hals vorstreckte, mit seinen fast erloschenen Augen ins Feuer starrte und jenes unheimliche Heulen ausstieß, das die Reisenden des Abends auf dem Lande oft erzittern macht. Aller Augen richteten sich auf ihn, er erhob sich auf seine Pfoten, als starrte er eine Erscheinung an und fuhr fort, irgend ein Unbekanntes, Unsichtbares, und ohne Zweifel Gräßliches, denn alle seine Haare sträubten sich, anzuhäulen. Der Alte war totenblau und schrie: „Er riecht ihn! Er riecht ihn! Er war ja dabei, als ich ihn getötet habe.“ Und die Frauen begannen irte vor Entsetzen mit dem Hunde zu heulen.

Britisch-Südafrika.

Großer Wahlsieg der Arbeiterpartei. Bei den Wahlen zum Transvaaler Provinzialrat siegte die Arbeiterpartei auf der ganzen Linie. Sämtliche Sitze der Stadt Pretoria gingen in den Besitz der Arbeiterpartei über. Die Unionisten erlitten eine vernichtende Niederlage, nur zwei Kandidaten wurden gewählt. Bis zurzeit sind 23 Siege der Arbeiterpartei bekannt, die somit über die Mehrheit im Provinzialrat, der nur 36 Mitglieder zählt, verfügt. Bei den ersten Wahlen im Jahre 1910 entfielen auf die Arbeiterpartei nur zwei Mandate, während die Unionisten 14 und die Nationalisten 20 Mandate inne hatten. Die Befugnisse der vier Provinzialräte Südafrikas sind sehr bedeutend. Sie können direkte Steuern erheben und üben die Kontrolle über die Verwaltung des Ackerbaues, der Volksschulen sowie der Lokalverwaltung aus.

Die diesmaligen Wahlen standen unter dem Zeichen der Deportierung der Arbeiterführer. Es ist dies die beste Antwort, die die südafrikanischen Arbeiter den Gewaltmenschen geben konnten. Der Wahlsieg ist auch das beste Vorzeichen und die sichere Bürgschaft für einen Erfolg der Arbeiterpartei bei den noch in diesem Jahre stattfindenden Wahlen zum Unionsparlament. Unter der Arbeiterpartei Südafrikas herrscht über den Ausfall der Wahl unbeschreiblicher Jubel. Die Arbeiterpartei wird natürlich die Transvaaler Provinzialregierung bilden. Im Randgebiet traten die südischen und holländischen Wähler für die Kandidaten der Arbeiterpartei ein, unter denen sich viele der früheren Streikführer befanden.

Kleine politische Nachrichten.

Spitzelarbeit? Nach einer Meldung aus Kattowitz wurden bei einer polizeilichen Revision der Schlafhäuser in Michalkowitz bei Kattowitz die Galizier Pakuszewsky, Posz, Nowak und Sternowicz verhaftet. In ihren Spinden fand man angeblich große Mengen Sprengstoff und auch eine selbstverfertigte Bombe. Die Verhafteten sollen schon lange Zeit in Obereschleien anarchistische Propaganda betreiben haben. Sie wurden nach Bruthen ins Gefängnis gebracht.

Gesetzliche Regelung des Zugabewesens. Nach der Meldung einer Korrespondenz wird das preussische Handelsministerium demnächst mit den anderen preussischen Ressorts und der Reichsregierung wegen einer Abänderung oder Ergänzung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb vom Jahre 1909 in Unterhandlungen treten, um die Schädigungen zu beseitigen, die das Zugabewesen dem reellen Handel zugefügt habe.

In den Polendemonstrationen in Moabit. Die an den Demonstrationen in der Pauluskirche beteiligte polen Raczmarek und Malermeyer Stomski wurden verhaftet. Bei letzterem wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Auch der Papst soll für die Tumulte stark interessiert worden sein. In Rom soll es sehr übel genommen worden sein, daß von den Weislichen Polizisten gegen die Märsche aufgetreten worden seien. Eine Versammlung in Posen protestierte zugunsten der Polen in Berlin.

Der Millionen-Segen des Generalpardons. Aus Osnabrück wird gemeldet: Infolge des Generalpardons wurden nach der Osnabrücker Zeitung im ländlichen Kreise Iberg rund zwei Millionen Mark mehr deklariert.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Schwere Anklagen.

Unter dieser Ueberschrift machten wir in der vorletzten Nummer von den Forderungen Mitteilung, die der Verein der mit Privatdienstvertrag beschäftigten städtischen Angestellten an den Magistrat gerichtet hat. Am Schluß deuteten wir an, daß dem Leiter des Vereins bereits nahe gelegt wurde, daß das Vorgehen nicht gern gesehen würde.

Hierzu bittet uns nun Herr Egon Anders, Vorsitzender des Vereins, um die Mitteilung:

„... daß ich bis jetzt noch keine Gelegenheit hatte, in unserer Gehaltsfrage mit unserer hohen Behörde irgendwie persönlich in Verbindung zu treten. Es kann deshalb wohl auch nicht die Rede davon sein, daß unsere dem Magistrat überreichte Petition um Gehaltsaufbesserung an höherer Stelle Mißfallen hervorgerufen hat.“

Unwillkürlich lief mir ein Schauer den Rücken hinab. Das Tier war um diese Stunde, an diesem Orte, inmitten dieser Menschen fürchterlich anzusehen.

Eine Stunde lang heute er, ohne sich vom Flecke zu rühren, heute wie von einem schauerlichen Alp bedrückt; und Furcht, schreckliche Furcht kroch in mir hoch. Furcht — wovor, das weiß ich nicht, ich fühlte nur mit Grauen, daß sie da war.

Wir blieben unbeweglich, leichenblau, in der Erwartung von irgend etwas Fürchterlichem stehen, mit klopfendem Herzen, beim geringsten Geräusch von wildem Schrei durchdrückt. Und der Hund begann im Zimmer umherzuschleichen, schnüffelte an den Wänden herum und wimmerte unruhig. Das Tier machte uns rasend. Der Mann, der mich hierher geführt, fiel plötzlich im Paroxysmus wütenden Schreies über daselbe her, ergriff es, öffnete die Tür, die auf einen kleinen Hof hinausging und stieß es in denselben hinaus.

Es schwieg draußen sofort, und wir blieben in einem Schweigen, das noch schrecklicher war, zurück. Und ganz plötzlich fuhren wir alle auf einmal auf; draußen glitt jemand an der Mauer vorbei in der Richtung auf den Wald zu, kam an der Eingangstür vorüber, die er mit zögernder Hand betastete; dann hörten wir während zweier Minuten, die uns fast zu Wahnsinnigen machten, nichts mehr; dann kam das Wesen zurück, strich wieder an der Mauer entlang und kratzte wie ein Kind mit dem Nagel an der Mauer; dann erschien plötzlich ein Kopf an dem Guckfensterchen neben der Tür, ein weißer Kopf mit ein paar Augen, die wie die eines wilden Tieres glühten und aus seinem Munde kam ein Ton — ein unbestimmter, gemurmelter, flogender Ton.

Ein fürchterlicher Knall löste durch die Küche, der Alte hatte geschossen. Im Augenblick stürzten die beiden Söhne herzu, verbarrichterten das Guckloch und die Tür, in dem sie den Tisch und den schweren Küchentisch vor dieselbe schleppten.

Und ich schwöre Ihnen, bei dem Dröhnen des Flintenschusses, den ich nicht erwartete, erschrock ich so sehr, faßte eine solche Angst meine Seele und meinen Leib, daß mir die Sinne schwinden wollten, daß ich vor Furcht auf der Stelle sterben zu müssen glaubte.

Wir blieben bis zum Morgenrauen auf, unfähig, uns zu bewegen, oder ein Wort zu reden, verkrampft in blindes Entsetzen. Man wagte erst die Tür wieder zu öffnen, als man durch einen Spalt im Fensterrahmen den Tag hereinstrahlern sah.

Unter dem Guckfenster auf der Erde lag der alte Hund, die Schnauze von einer Kugel zerissen.

Er war aus dem Hofe entwichen, indem er sich ein Loch unter den Raum her gescharrt hatte.“

Der Mann mit dem sonnenverbrannten Gesicht schwieg eine kleine Weile, dann meinte er noch: „In dieser Nacht hatte ich doch nichts zu fürchten. Doch möchte ich lieber all die Stunden, in denen ich den schrecklichsten Gefahren trakte, noch einmal erleben, als den Augenblick, in dem der Flintenschuß den häßlichen Kopf hinter dem Guckfenster zerfahmeterte.“

Wir kennen die Verhältnisse in der Danziger Kommunalverwaltung genau und erfüllen deshalb den Wunsch im persönlichen Interesse des Vorstehenden sehr gern.

Volksfürsorge.

Jeder Schritt der selbständig gewordenen Arbeiterschaft, die nichts mehr von freisinnigen Bünnern wissen wollte, ist von der Danziger Zeitung angeklagt worden. Diese wertvolle Empfehlung wird auch der Versicherungsorganisation der Arbeiter, der Volksfürsorge, mit vollem Recht.

Der Angriff, den die Danziger Zeitung am 7. März gegen sie richtet, erstehen wohl selbst ihrer Redaktion so — sauber, daß sie ihn vor dem anständigen Teil ihrer Leser als Zuschrift vertheidigt. Dadurch wird das Blatt natürlich nicht der moralischen Verantwortung für den Artikel entbunden.

Darin wird schlankweg gelogen, daß die sozialdemokratische Partei die Volksfürsorge zur wirksameren Ausbreitung ihrer Agitation geschaffen habe. Nun ist die Danziger Zeitung nicht bloß sehr wahrhaftig, sondern als Börsenblatt ganz genau darüber unterrichtet, daß die Volksfürsorge niemals amtlich zugelassen sein könnte, wenn sie die Gründung einer politischen Partei gewesen wäre. Sie denunziert also die Vertrauensmänner der Volksfürsorge wider besseres Wissen als offizielle Agitatoren der Sozialdemokratie.

Mit dieser Bornehmtheit begnügt sich Weinhausen Leibblatt aber nicht. Gegen die Volksfürsorge empfiehlt es als — gemeinnützig die agrarische sogenannte Volksversicherung, von der es behauptet, daß ihre Bedingungen günstiger seien, als die der Volksfürsorge.

Diese Behauptung ist ein Bluff, den selbst der unintelligenteste Reifeontel nicht riskieren würde. Die agrarische Versicherung, die eine Folge der Volksfürsorge ist, lebt nämlich nicht bloß von den Beiträgen ihrer Versicherten. Sie läßt sich nach bewährter preussischer Eigenart von den Steuerbehörden subventionieren. Auch der vorletzte westpreussische Provinzial-Landtag bewilligte für sie aus allgemeinen Steuermitteln 50 000 Mark! Trotzdem stehen die tatsächlichen Leistungen der Volksfürsorge nicht hinter diesem agrarischen Gewächs zurück.

Die Herabwürdigung der wirklich gemeinnütigen Volksversicherung der Arbeiterschaft kann die Volksfürsorge also nur empfehlen. Daß diese gegen die kapitalistische Ausbeutung der Versicherten einem dringenden Bedürfnis entspricht, beweist am besten die Tatsache, daß sie bis Ende Februar bereits 100 000 Polizisten ausgestellt hatte.

Für denkende Arbeiter kann eine andere Volksversicherung als ihre eigene Volksfürsorge gar nicht in Frage kommen.

Berüchtlicher Freisinn.

Die ehrliche Entrüstung politischer Geistlicher gegen die Sozialdemokratie wegen der Beschönigung eines Hofenzollerdenkmals in Charlottenburg konnte selbstverständlich die vornehmen Geister in der Danziger Zeitung nicht gleichgültig lassen. Das war schon wegen der Konkurrenz nicht möglich, nachdem Neueste Nachrichten und — Westpreussisches Volksblatt weidlich und gefühvoll vorangegangen waren. Am 14. März brachte sie einen Artikel Bubenstreich oder Spitzeltat, den sie mit gutem Gewissen bloß als Bubenstreich hätte kennzeichnen brauchen. Sie stellte von vornherein fest, daß man noch nicht das geringste von dem Täter oder seinen Motiven wisse. Trotzdem kam sie zu dem ganz objektiven Urteil, daß für die Tat die Sozialdemokratie mindestens die Mithäufel treffe.

Diese verächtliche Denunziation ist so unsäglich feige und niedrig, daß jedes Wort der Entgegnung eine unverdiente Ehre für den Erzeuger und Verbreiter wäre. Sie ist aber wertvoll zur Kennzeichnung dieser Sorte Freisinn. Dazu gehört ganz besonders der jeuitische Schlußsatz des insamen Aufhases. Darin wird gesagt, daß die Denunziation speziell deshalb freisinnige Pflicht war, weil man von liberaler Seite auch der Sozialdemokratie gegenüber stets für allgemeines Recht eingetreten ist.

Um diese politische „Moral“ zu verstehen, muß man schon vornehm und freisinnig sein. Das allgemeine Recht, das der Börsenfreisinn für die Sozialdemokratie wollte, hat der unter dem Vorhild des Chefredakteurs der Danziger Zeitung, Dr. Herrmann, geleitete freisinnige Bildungsverein stets dadurch bewiesen, daß er seinen Saal den Arbeiterorganisationen auch heute noch verweigert! Selbst den Boykott des Stadttheaters für die Arbeiterschaft hat das freisinnige Blatt durch feiges Totschweigen ausdrücklich gebilligt! Der Freisinn und seine Danziger Zeitung war nie für allgemeines, um so mehr jedoch für ganz allgemeines Recht gegenüber der Sozialdemokratie. Diese ständige Terrorisierung eines Gegners rechtfertigt aber noch lange nicht die unter allen Grenzen der Gemeinheit liegende Denunziation.

Tiefschwarzes. Das bayerische Zentrumsmutterland muß im Westpreussischen Volksblatt häufig herhalten, um die sozialdemokratische Verkommenheit zu beweisen. Unlängst mußte es zu erzählen, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten im bayerischen Landtage als ausgelachte Rohlinge einen Zentrumsmünister ausgelacht hätten, als er von der christlichen Familienliebe sprach. Diese heilige Entrüstung war sehr berechtigt, aber aus einem ganz anderen Grunde, als das frömmelnde Blättlein vorgab. Im bayerischen Landtage war tatsächlich am 12. März etwas passiert; was es leider ganz zu erzählen vergaß. Bei der Beratung über den Staatszuschuß für die kommunale Arbeitslosenversicherung protestierte der Zentrumsabgeordnete Diernreiter mit dieser schönen wörtlichen Begündung:

„Mit der sozialen Gesetzgebung, die das reinste Altemat auf den Geldbeutel des Bauern ist, reichen wir jetzt nagerade aus, weiter kann es nicht gehen. Die Arbeitslosenversicherung wird genau so eine Brutanstalt für arbeitschünes Gefindel, wie die Krankenversicherung ein Institut für Simulanten werden wird.“

Gegen diese echt zentriemliche Roheit erhob nicht einmal der einzige schwarze „Arbeiter“abgeordnete Oswald Einspruch. Verständlich ist hiernach das Gezer der Volksblatt-Jesuiten durchaus. Uebrigens hat der größere Teil des Zentrums, darunter seine sämtlichen agrarischen Vertreter, gegen den Zuschuß gestimmt! Dieser wurde nur durch Sozialdemokraten und Liberale gerettet.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Seife** (die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Volk-Borstelung

Sonntag, den 29. März 1914, nachmittags
präzise 3 Uhr, im
Wilhelm-Theater.

Zur Aufführung gelangt:

Parkettstüb Nr. 10

von dem berühmten Walden-Ensemble.
Operette mit Musik- u. Tango-Einlagen

Parkettstüb Nr. 10 ist bisher mit riesigem Erfolg aufgeführt worden.

Jedem, der einmal gründlich lachen will, ist diese Vorstellung zu empfehlen.

Der Preis der Billets beträgt auf allen Plätzen im Vorverkauf je 50 Pfennig.

Die Billets sind zu haben in der Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse Nr. 32, bei Sellin, Zigarrengeschäft, Schüsselbamm 56, dem Gewerkschaftsbureau Dominikswall 8, Schüsselbamm 11 und Breitgasse 74.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Der Arbeiter-Bildungsausschuss.
J. M. Julius Gehl.

939]

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Zahlstelle Danzig.

Am Montag, den 30. März, abends 8 Uhr, im Saal des Herrn Steppuhn

Lichtbilder = Vortrag

mit über 100 farbigen Lichtbildern über

Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie, ihre Entwicklung und ihre Arbeiter.

Vortragender: Kollege Seb. Lauterbach, Stuttgart. Eintrittskarten zu 20 Pfennig bei allen Bezirkskassieren, Vertrauensleuten und im Verbandsbureau.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Die Ortsverwaltung.
J. M. P. Frägel.



Wechsel-Königin Seife

ist garantiert rein, schont daher die Wäsche und bleicht dieselbe infolge des Gehaltes an bestem Terpentinöl.

Überall erhältlich.
J. M. Wendisch Nachf., Seifenfabrik, Thorn.

Menichenschlachthaus.

Bilder vom kommenden Krieg!

Preis 1,00 Mk. Porto: Druckfache 10 Pfg.
Volkswacht-Buchhandlung, Danzig, Paradiesg. 32.



**Berlin's
Kleidung**

für alle Gewichte
Dauerhafte Qualität
billigste Preise.

**Rudolf
Brzezinski**
Holzmarkt 11

**Schuhputz
Nigrin**

gibt wasserbeständigen
Hochglanz

Elegante sowie einfache
Damen- u. Kinder Garderobe
wird sauber und billig angefertigt.
Rum, Langgarten 60.
Volkswacht-Mitglieder 5% bill.

Neu erschienen!
Gewinnung und Schulung
der Frau für die politische
Betätigung 30 Pfg.
Rosa Luxemburg vor der
Frankfurter Strafkammer
10 Pfennig.

Buchhandlung Volkswacht
**Boll-
Koch-
Butter:**
täglich frisch, Speldekartoffel, gut
hochend, Zentner 2,50 Mk., Maß
25 Pfennig. **Kirstein, Ohra,**
a. d. Ostbahn. 1842



Abholstellen
für die Volkswacht sollen vom
1. April ab vermehrt werden.
Beeignete Bewerber wollen sich
melden an den
Verlag der Volkswacht.

Grosses Lager in Fahrrädern
Zubehör und Ersatzteilen. Nähmaschinen, vor- und
rückwärtsnähend. Eigene Reparatur-Werkstätte
für Fahrräder und Nähmaschinen. Teilzahlung gestattet.
Wer wirklich gut bedient sein will, der kaufe **nur** in der

Danziger Fahrradzentrale
Ernst Röhl, Breitgasse 56. 1845



AFFENHAUT
EIN NEUER FRÜHJAHRSHUT
SENSATIONELL BILLIG
MK 3 45
ENGLISH CLUB

Breitgasse 106/107 :: Jopengasse 13.

Patent-Reform-Gebiß



100 Mk Zähne 180 Mk
ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte
u. 10-jähriger Garantie für Haltbarkeit.

Als Zähne à 1,80 Mark liefere ich solche, welche
verschiedentl. mit 3, 4 Mk. u. mehr bezahlt werden
müssen. Plomben billigst. Reparaturen an
1 Mk., Umarbeitung nicht passender Gebisse
schnellstens und billigst. Nervlöten 1 Mk.

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen kostenlos.
Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen.
Zahnziehen in örtlicher Betäubung à 1 Mk. 1555

Sprechstunden von 8-8 Uhr. **Mewald's** Sonntags von 9-2 Uhr.
Tel. 2621. „Institut für Zahnleidende“ Tel. 2621.
Nähe Hauptbahnhof. **Pfefferstadt 71** Nähe Hansaplatz.

Die kluge Hausfrau
kauft nur
bestes, bekömmliches und schmackhaftes
BROT
aus der
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H.
Tel. 380. **Kolkowgasse 15** Tel. 380.

Fabrikate in den durch **blaue** Schilder gekenn-
zeichneten Geschäften erhältlich.

Eigene Verkaufsstellen: Kolkowgasse 15, Baumgartsche
Gasse 30, Drehergasse 24, Tischlergasse 35, Melzergasse 11-13,
Mattenbuden 20 Danzig-Neufahrwasser: Sasper Straße 23.
Danzig-Schliditz: Karthäuser Straße 103. Danzig-Stadt-
gebiet: Grauer Weg 8. Ohra: Schönfelder Weg 51.

Achtung! Jedes Brot trägt den Stempel:
Danziger Brotfabrik G. m. b. H.

Alkoholfreie Getränke.
Fabrik für alkoholfreie Getränke
von E. Ehlert Nachfolger
Schliditz.



Sin alko
Aibert Krett.
Langfuhr, Hauptstr. 91.
Chr. Schatz, Ohra. Tel. 400.

Brotfabriken.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15
Eigene Schmelzwerke, die Niederl.
Bäckereien.
Bäckerei Köpcke Bäckerei, S.
Börsenstraße 10, f. als Bad waren

Damenputz u. Modewaren
M. Laube, Ohra
Kurz-, Weiss-, Wolllwaren.
Destillation, Liköre.
F. Berner, Kolonialwaren.
Spenshaus-Neugasse 10-11.
**Oscar Schützmann, Tischler-
gasse 67**
ff. Liköre, Rum und Kognak.
Fahrräder, Nähmaschinen.
Fahrräder und
Zubehörteile
Carl Sielaff, Ohra
Grammophon
und Platten.
Herren-Artikel.
Hut-Haus London
Nur II. Damm 10.
Herren-Garderoben.
**Konfektionshaus für
Arbeitergarden.**
Schüsselbamm Nr. 56
J. Kuhn,
und Langstraße.

**Bezugsquellen-
Verzeichnis.**
Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen.
Erscheint wöchentlich einmal.

Arbeitsbekleidung
Medizinisches
Herrnartikel
S. Lazarus
Oegr. 140.
Langfuhr
Baumstraße 58.

Goldene 14
Lange Brücke.
Kaufhäuser.
**Sally Bieber, Stadtgebiet
Nr. 46**
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren
sowie sämtl. Arbeitergarderoben.
Kohlen, Holz, Briquets.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.

Kolonial- u. Materialwaren
**A. Hagedorn, Wallgasse
Nr. 25.**
E. E. Schimmelmann vorm.
PRANTZ
Schüsselbamm 32
Mehl, Hülsenfrüchte etc.

Literatur.
Zentralbibliothek
zu Danzig
Kostenlos Bücherausgabe
Mittwoch von 7-8 Uhr
Sonntags von 6-8 1/2 Uhr
abends
Dominikswall 8, Hof I.

Möbelmagazine.
Das **Möbel-Magazin** von
Fr. Lisinski, Langfuhr
Kastanienweg 5a
ist bei der Arbeiterschaft die be-
liebteste Bezugsquelle aller Sorten
Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

Restaurants.
Maurerherberge
Schüsselbamm 28
Verkehrskolod. freien Gewerkschaften.

Schnupftabak-Fabriken.
Julius Gosda
Häckerergasse 5
II. Priesterergasse 5, Ecke
Schnupftabak-Kachelei.
Schuhwaren.
August Wilke
Langfuhr, Hauptstrasse.
Billigste Bezugsquelle für reelle
Schuhwaren.
Eigene Reparatur-Werkstatt.
L. Michaelis
III. Damm 6. Heilige Geistgasse 36
Großes Lager gedieg. Schuhwaren
Arbeitsstiefel, Reparaturwerkstatt.

Transportgeschäfte.
Poll-Fuhren
werden billig ausgeliebt
A. Hagedorn, Wallgasse 25.
Uhren und Goldwaren.
Uhren und Goldwaren
S. Lewy Nchfl., Danzig
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedeg
Zigarrengeschäfte.
Organisierte Arbeiter kaufen
bei
**Eugen Sellin, Schüssel-
damm 56.**
Tabak, Zigarren
Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rammbar 12
Partei- u. Gewerkschaftsliteratur
Buchhandlung Volkswacht,
Danzig, Paradiesgasse 32.